

Nicht nur in der Moschee Von Zwangsheiraten sind in der Schweiz alle Religionen betroffen. Prävention tut not. HINTERGRUND 3

Frieden um jeden Preis? Angesichts des Kriegs in der Ukraine gerät der Pazifismus in Erklärungsnot: ein Gespräch. REGION 2



Foto: Mayk Wendt

Reise zu den Wurzeln In der Schweiz wuchs Sebastián als Adoptivkind auf, in Kolumbien sucht er seine Mutter. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. AB SEITE 15

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 2/Februar 2023
www.reformiert.info

Post CH AG

Betteln als Arbeit zu sehen, hilft beim Umgang damit

Gesellschaft Angebettelt werden ist oft unangenehm. Was tun? Von den Betroffenen gibt es nützliche Tipps und vom Theologen einen einfachen Grundsatz. Das Umsetzen bleibt aber herausfordernd.



Vielleicht ist es die Angst um den eigenen Status und vor dem eigenen Abstieg, die in der Konfrontation mit der sichtbaren Armut irritiert.

Foto: Getty Images

«Jeder Mensch kommt einmal in eine existenzielle Lage, in der er seine Hand hinhalten muss.» Was Christoph Sigrist, Pfarrer am Grossmünster in Zürich, im Brustton der Überzeugung sagt, bezieht sich nicht auf das Betteln auf der Gasse.

Aber der 59-jährige Theologe und Spezialist für Diakonie, mit der das helfende Handeln gemeint ist, nennt seine Aussage als Grund, warum Angebettelte sich oft schwertun in Begegnungen mit sichtbar Bedürftigen im öffentlichen Raum: «Es berührt uns unangenehm, weil wir es stets beschämend finden, die Hand hinzuhalten, obwohl wir alle irgendwann einmal andere werden um Unterstützung bitten müssen.»

Jeder Mensch wäre gleich

Heute reagiere er nach Gefühl, sagt Sigrist. Manchmal gebe er etwas, manchmal beginne er ein Gespräch. «Ich glaube, ich bin näher an der Lebensrealität, wenn ich in der Situation meine Betroffenheit umsetze.» Vor 20 Jahren aber habe er nieman-

dem etwas gegeben. «Es stimmte damals nicht überein mit meiner Vorstellung von professioneller Unterstützung», resümiert der Pfarrer.

Doch aus der christlichen Ethik heraus seien im Umgang mit Menschen grundsätzlich Berührungshemmungen fehl am Platz: «Jeder Mensch ist gleich vor Gott.» Schliesslich könne er nur von Gott reden, wenn er dabei auch jedem Menschen ins Gesicht schauen könne, der einen «Stutz» von ihm wolle. Aber das sei herausfordernd, räumt der Pfarrer ein: «Jegliche Bevormundung zu unterdrücken, misslingt mir selbst immer wieder.»

Lieber sitzen als ansprechen

Dabei sind die Bedürfnisse und die Wünsche von Bettelnden nicht anspruchsvoll. Das zeigt das Gespräch mit «Zwerg», der nur seinen Spitznamen in der Zeitung lesen will.

Der 46-Jährige sitzt in der Berner Innenstadt, seinen Hund neben sich, einen Becher vor sich. «Angesprochen werden mögen die Leute

gar nicht.» Deshalb bleibt der Wagenplatzbewohner an seinem Ort sitzen. Und die Arbeit gefalle ihm, er beobachte gern Menschen.

«Wenn alle einen Franken geben würden, müsste ich nicht mehr betteln», meint er lachend. Und fügt ernsthaft hinzu: «Es ist auch schon schön, wenn man mich nur grüsst oder anlächelt.» Werde er einfach als Mensch wahrgenommen, sei er zufrieden. Mit den Leuten rede er zwar gern, sagt Zwerg. Aber er bitte dann jeweils, dass man sich neben ihn stellt und nicht vor ihm stehen bleibt. Schliesslich möchte er etwas verdienen. Dass ihn Passanten auffordern, er solle doch arbeiten gehen, oder gar seinen Becher umstossen, komme immer wieder vor. Aber das stecke er einfach weg.

Warum ist es vielen Menschen unangenehm, Bettelnden zu begegnen? Nora Hunziker findet die Frage spannend. Die Sozialarbeiterin bei der kirchlichen Gassenarbeit Bern sagt: «Warum kommt man auf die Idee, gemein zu sein gegenüber

«Wenn alle einen Franken geben würden, müsste ich nicht mehr betteln. Aber ich finde es auch schön, wenn man mich grüsst oder anlächelt.»

«Zwerg»

Bettelnder in der Berner Innenstadt

Bettelnden?» Hunziker vermutet zwei Hauptgründe: Die Begegnung zeige einem, dass es Armut gibt, und zwar da, wo man selbst sei. «Das macht einem auch bewusst, dass man selbst arm sein könnte.»

Darauf deutet die Frage hin, die Bettelnden oft gestellt wird: wozu sie das Geld brauchen. Für diese Frage gebe es aber eigentlich keinen Grund, sagt Hunziker. «Wir fragen ja auch sonst niemanden, was sie oder er mit Geld macht.»

In der Gassenarbeit rufen oft Leute an und fragen nach Tipps im Umgang mit Leuten, die betteln. Dann verweist Hunziker jeweils auf einen

Unterschiedliche Regeln je nach Gemeinde

Betteln ist in der Schweiz zum Teil verboten, zum Teil erlaubt. Bis auf Gemeindeebene gelten unterschiedliche Regelungen. 15 Kantone verbieten das Betteln generell oder nur sogenannte «aufdringliches Betteln».

Selbst in einigen Gemeinden ist es nur an manchen Stellen oder zu bestimmten Zeiten untersagt. Laut einem Entscheid des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte vom Januar 2021 verletzen absolute Verbote aber die Menschenrechtskonvention. Und als im Dezember der Berner Gemeinderat vor «organisierten Bettelbanden» warnte, protestierte die kirchliche Gassenarbeit. «Für bandenmässiges Betteln gibt es keine Belege», sagt Sozialarbeiterin Nora Hunziker. Und kritisiert, dass bettelnde Menschen aus einer bestimmten Region als Kriminelle bezeichnet würden.

Instagram-Beitrag. Das Profil Sozialhilfe_kritisiert nenne kurz und einfach das Wichtigste, sagt die Sozialarbeiterin. «Gebt Geld, wenn ihr wollt und etwas habt. Bleibt anständig, wenn ihr nichts gebt. Und fragt nicht nach, wofür das Geld gebraucht wird.» Mit jemandem etwas kaufen zu gehen, mache wenig Sinn. «Die Autonomie darüber, was man mit einem Verdienst machen will, ist für alle wichtig.»

Das Wohl der Schwachen

Christoph Sigrist sieht zwar bei der Kirche grosses Potenzial, Bettelnden gut zu begegnen. Neben dem Menschenbild, das von der Gleichheit aller Menschen ausgeht, hätten viele Kirchgemeinden zentrale Räume sowie «ein unglaublich gutes Freiwilligennetz». Und die Orientierung am Wohl der Schwachen sei seit 2000 Jahren ein Erfolgsrezept der christlichen Gemeinden.

Doch sei ein wachsames Gewissen notwendig. «Hehre Werte allein schützen die Kirche nicht vor Bereicherung und Machtmissbrauch.» Und schliesslich bestehe für die Reformierten in der heutigen pluralen Gesellschaft als Minderheit die Herausforderung, ihren Auftrag weiterhin umzusetzen. Marius Schären



Darin sind sich Marc Lauper und Gabriela Allemann einig: Kirchenleute wie sie müssen an der Friedensbildung mitwirken.

Fotos: Daniel Rihs

Marc Lauper, 67

Der pensionierte Theologe war, neben seiner Tätigkeit als Pfarrer im Kanton Bern und in Kanada, 22 Jahre lang als Armeeseelsorger im Einsatz. Auch war er zwölf Jahre für das Care Team Kanton Bern unterwegs.

Gabriela Allemann, 44

Die Theologin und Pfarrerin ist seit 2019 Präsidentin der Evangelischen Frauen Schweiz (EFS). Die EFS verurteilen den Angriff Russlands auf die Ukraine und setzen sich für Deeskalation und Frieden ein.

ne sozial gerechte Strukturen, auch bezogen auf die Geschlechter, und Demokratie kann es keinen dauerhaften Frieden geben.

Dann steuern wir auf stürmische Zeiten zu. Die soziale Ungleichheit wird grösser, und die Demokratie scheint vielerorts infrage gestellt.

Allemann: Umso mehr muss Friedensarbeit geleistet werden, eine Friedensarbeit, die alle einbezieht, insbesondere auch die Frauen, die viel zu oft nicht an den Verhandlungstischen sass und sitzen. Zur pazifistischen Grundhaltung gehört für mich auch, nicht zu resignieren, dem Zynismus zu verfallen, sondern die Hoffnung aufrechtzuerhalten und weiterzumachen. Das ist anstrengend, erst recht in solch verunsichernden Zeiten. Dies tun wir bei den Evangelischen Frauen Schweiz, und ich finde, alle Christinnen und Christen sollten diese Haltung konsequent vertreten.

Ist diese pazifistische Unerschütterlichkeit nicht etwas naiv?

Lauper: Ja, ist sie! Doch bereits Jesus hat man vorgeworfen, er sei naiv. Selbst wenn ich nicht mit allen Ideen des Pazifismus einverstanden bin, glaube ich doch, dass Frieden schaffen und sichern eine lohnenswerte Aufgabe ist. Und auch wenn ich der Meinung bin, dass es ein Recht auf Selbstverteidigung gibt, darf die Kirche, im Westen und im Osten, den Krieg niemals legitimieren. Es gibt keinen gerechten Krieg.

Annette Kurschus, die Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, unterstützt die Waffenlieferungen an die Ukraine. Was halten Sie davon?

Lauper: Dieser Krieg bringt die Kirchen in ein Dilemma. Auf die Frage, welche die richtige Reaktion auf den russischen Angriffskrieg ist, gibt es keine einfachen Antworten. Ich finde, es braucht beides: Widerstand und Ergebung, wie es seinerzeit der Theologe Dietrich Bonhoeffer formulierte. Und wir als Kirchenleute haben die Aufgabe, Feindbilder abzubauen und über die Friedensbildung hinaus schon jetzt an Versöhnung zu denken.

Droht der Krieg in der Ukraine die pazifistische Bewegung zu spalten?

Allemann: Dadurch, dass es ein Krieg in Europa ist, fühlen wir eine Bedrohung und eine Angst, involviert zu werden. Dass dadurch die eigenen Haltungen überdacht, revidiert oder aber bestärkt werden, scheint mir naheliegend. Für mich persönlich ist der Pazifismus, die Suche nach Frieden und das gewaltfreie Lösen von Konflikten, nach wie vor Antrieb und Ziel.

Interview: Katharina Kilchenmann

Podium: Pazifismus in der Krise?

24. Februar, 19.00 Uhr, Kirchgemeindehaus Nydegg

Ein Krieg, der auch die Kirchen ins Dilemma stürzt

Pazifismus Der Krieg in der Ukraine bringt Gewissheiten ins Wanken, etwa das Ideal der absoluten Gewaltlosigkeit. Explosiver Gesprächsstoff für einen ehemaligen Armeeseelsorger und eine Pazifistin.

Die Zeiten für den Pazifismus sind schlecht. Seit dem russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine rückt eine Welt ohne Krieg und Waffen in immer weitere Ferne. In Europa wird aufgerüstet: Die EU-Mitgliedstaaten stocken ihre Armeeausgaben auf, sie liefern und finanzieren auch Waffen für die Ukraine. In der Schweiz will der Bundesrat der Armee ebenfalls mehr Geld zur Verfügung stellen: Künftig sollen es sieben statt fünf Milliarden sein. Fast scheint es, als hätte die Idee der Gewaltlosigkeit ausgedient.

«Ein pazifistisches Engagement ist immer auch ein gesellschaftsstärkendes Engagement.»

Gabriela Allemann
Präsidentin Evangelische Frauen Schweiz

Gabriela Allemann, halten Sie persönlich die linke Wange hin, wenn Ihnen jemand auf die rechte geschlagen hat?

Allemann: Das wäre mein Ideal. Sobald ich nämlich zurückgeschlagen würde, begäbe ich mich auf dasselbe Niveau wie die Person, die angreift. Mir ist klar, dass sich das in meiner komfortablen Lage, ohne

physisch oder psychisch bedroht zu sein, leicht sagen lässt. Auch kann ich mein gewaltfreies Handeln nicht garantieren. Ich kann aber im Vorfeld alles dafür tun, dass es gar nicht erst eskaliert.

Bläst Ihnen als Pazifistin derzeit viel Gegenwind ins Gesicht?

Allemann: Ja. Der Krieg in der Ukraine hat die Wahrnehmung von Frieden und Gewaltlosigkeit verändert. Wer sich für ein friedvolles Miteinander einsetzt, gilt schnell als weltfremd. Viele, nicht nur Pazifistinnen und Pazifisten, sind zurzeit verunsichert. Dennoch: Die pazifistische Idee ist nicht gescheitert. Die Aktualität zeigt vor allem, wie fragil Frieden ist und wie herausfordernd und lang der Weg dahin ist.

Trotzdem: Wirken Parolen wie «Stell dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin» oder «Frieden schaffen ohne Waffen» nicht überholt?

Lauper: Ich hoffe nicht. Es ist wichtig, dass mahnende Stimmen, wie Sie sie hier aus den 1930er- und 80er-Jahren zitieren, immer wieder gehört werden. Ansonsten entwickelt sich das, was ich von meinem theologischen Verständnis her absolut nicht will: Militarismus und zerstörerischer «Haudraufismus». Parolen wie diese erinnern daran, dass nicht recht ist, was derzeit zum Beispiel in der Ukraine passiert.

Sie kritisieren den Militarismus und waren doch 22 Jahre lang Armeeseelsorger. Was kann denn eine Armee zum Frieden beitragen?

Lauper: Ich glaube, um Frieden zu schaffen, kann die Armee unterstüt-

zend sein; um Frieden zu schützen, kann sie abschreckend auf Gewaltbereite und -ausübende wirken. Als Seelsorger sprach ich oft mit Armeemangehörigen über die Ambivalenz, dass Krieg zwar immer ein dreckiges Geschäft ist, dass sie als Soldaten oder Offiziere aber trotzdem zum Frieden beitragen können. Hinzu kommt: Nicht die Armee löst zwingend den Krieg aus, sondern ungerechte Verhältnisse. Oder, wie derzeit in Russland, der Irrglaube, für eine gerechte Sache kämpfen zu müssen.

«Es gibt ein Recht auf Selbstverteidigung. Aber die Kirche darf den Krieg niemals legitimieren.»

Marc Lauper
Pfarrer, ehemaliger Armeeseelsorger

Allemann: Zum Thema Armeeseelsorge möchte ich noch anfügen: Ich finde es problematisch, wenn Seelsorgende nicht der Kirche, sondern der Armee unterstellt sind. Die Kirche wird damit Teil der Armee und verliert ihre Unabhängigkeit.

Lauper: Da scheinen Ihnen gewisse Kenntnisse, wie die schweizerische Armee funktioniert, zu fehlen. Ein

Armeeseelsorger sollte in kritischer Solidarität Seelsorger und Prophet in Uniform sein. Dazu kommt, dass man die Abläufe und Gepflogenheiten der Armee kennen muss, um entsprechend wirken zu können. Kurz und gut: Es scheint mir ehrlicher, offen und anerkannt diesem Machtapparat anzugehören, anstatt als Scheinheiliger in militärischen Gefilden herumzuirren.

Die Entspannungspolitik der letzten Jahrzehnte scheint gescheitert, es herrscht wieder Krieg in Europa. Hat der Pazifismus versagt?

Allemann: Nein, es zeigt sich doch vielmehr, dass die vielgerühmte Entspannungspolitik mit ihrem Slogan «Wandel durch Handel» primär ein wirtschaftliches Konzept ist, das keinen nachhaltigen Frieden sichert. Friedensarbeit sieht die Gesellschaften als Ganzes, unterstützt dabei, demokratische Strukturen aufzubauen und zu erhalten und gerechte soziale und ökonomische Verhältnisse zu schaffen, national wie auch international. Sie hinterfragt auch ungünstige Abhängigkeiten, zum Beispiel von fossilen Brennstoffen, und überlegt Alternativen.

Pazifistische Politik ist also breit angelegte, harte Arbeit?

Allemann: Ja. Und sie fängt nicht erst an, wenn Krieg ist, oder muss in diesem Moment als gescheitert gelten. Pazifistische Politik ist eine Grundhaltung, die jederzeit bestrebt ist, Strukturen der Gewalt innerhalb der Gesellschaft aufzudecken und zu verändern. Ein pazifistisches Engagement ist immer auch ein gesellschaftsstärkendes Engagement. Oh-

«Die Debatte ist stark ideologisiert»

Schöpfung Die ökumenische Fastenkampagne thematisiert den Zusammenhang von Klima und Ernährung. Agrarwissenschaftler Urs Niggli verlangt Offenheit gegenüber technologischen Optionen.

Laut der Food and Agriculture Organization (FAO) der Vereinten Nationen werden 2050 9,1 Milliarden Menschen zu versorgen sein. Dafür braucht es 50 Prozent mehr Nahrung als heute. Haben Sie ein Idee, wie das zu schaffen ist? Urs Niggli: Grob gesagt, gibt es zwei Lösungsansätze. Umweltorganisationen, Nichtregierungsorganisationen und Biobauern behaupten, dass wir theoretisch genug Nahrung produzieren können, um elf Milliarden Menschen zu versorgen. Die andere Position ist, dass wir unsere wissenschaftlichen und technischen Möglichkeiten noch stärker ausschöpfen müssen. Beispielsweise im Bereich innovativer Technologien.

Und wo stehen Sie persönlich in dieser Diskussion?

Die Debatte ist stark ideologisiert. Die Lösung wird eine Kombination aus unterschiedlichen Massnahmen sein. Meine Meinung ist, dass wir den Technologieoptionen gegenüber offen bleiben sollten. Wir sehen in der Wissenschaft keinen Trend, dass weltweit viel weniger Fleisch gegessen wird. Die europäischen Bewegungen und Tendenzen zu mehr Veganismus reichen niemals aus, um den globalen Trend zu korrigieren. Eine weltweite Veränderung des Ernährungsverhaltens kann bis zu 40 Jahre dauern. Deshalb sollten wir die Erkenntnisse der Wissenschaft in Fragen des Pflanzenschutzes und der Pflanzenzüchtung nutzen, um



«Die Geschichte einer Technologieentwicklung»: Urs Niggli über die Landwirtschaft.

Foto: Getty Images



Urs Niggli, 70

Der Agrarwissenschaftler und Vordenker des biologischen Landbaus leitete das Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL). Er ist Präsident des von ihm gegründeten Instituts für Agrarökologie, Ecology.science, und wissenschaftlicher Berater bei Agroscope. Er war Mitglied der Scientific Group des UNO-Generalsekretärs.

Ernährungssicherheit für die Ärmsten zu gewährleisten.

Sie gelten als derjenige, der die biologische Landwirtschaft wissenschaftlich voranbrachte. Sind Sie technologiefreundlicher geworden?

Die Landwirtschaft ist immer auch die Geschichte der Technologieentwicklung. Vom ersten Moment an, als ein Pflug eingesetzt wurde. Im 20. Jahrhundert erlebte sie ein enormes Wachstum, das aber auch zu Lasten der Umwelt ging. Die Inno-

vationstreiber im 21. Jahrhundert sind die molekularbiologische Forschung, um Pflanzen schneller züchterisch zu verbessern, die Digitalisierung, um alle bäuerlichen Massnahmen präziser und sparsamer zu machen, und die Nanotechnologie, um zum Beispiel nützlichere Verpackungen für Nahrungsmittel herzustellen.

Was bringt es dann noch, wenn wir unser Konsumverhalten ändern?

Die Verschwendung von Lebensmitteln in den sogenannten reichen Län-

dern einzudämmen, würde sofort einen relativ grossen Effekt für Europa und Amerika bringen. Man bräuchte dann keine Technologie, um die Produktion zu erhöhen. 30 Prozent der Lebensmittel werden bei uns gar nie gegessen. Restaurants oder Haushalte, in denen die Teller nur zur Hälfte leer gegessen werden, machen 15 Prozent aus. Die anderen 15 Prozent werden durch Rüsten, Zubereiten und Verarbeitung von Produkten zum Convenience-Food verschwendet.

Indem wir unsere Teller leer essen, werden wir den Hunger in der Welt aber auch nicht eindämmen. Nicht direkt. Doch wir können mit einem bewussten Konsumverhalten das Klima verbessern, die Umweltverschmutzung reduzieren und den Biodiversitätsverlust mindern. Die Kampf gegen den Hunger ist eine weitere Aufgabe.

Gibt es mit Blick auf die Auswirkungen auf das Klima einen Unterschied zwischen der biologischen und der konventionellen Landwirtschaft? Ist biologisch besser?

Nein. In der Klimabelastung ist die Differenz zwischen den beiden Produktionsformen nicht gross. Ein

Fastenkampagne stellt Ernährung ins Zentrum

Ernährung und Nahrungsproduktion stehen im Mittelpunkt der Kampagne, die das reformierte Hilfswerk Heks und die katholische Fastenaktion gemeinsam verantworten. In ihren Projekten fördern die Partnerorganisationen der beiden Werke eine kleinräumige, standortangepasste Landwirtschaft. Sie fassen das unter dem Begriff der Agrarökologie zusammen. Die ökumenische Kampagne, die vom 22. Februar bis Ostern (9. April) läuft, will darüber hinaus Impulse für einen schöpferischen verantwortlichen Lebensstil vermitteln.

Nachteil des Bio-Landbaus ist, dass er mehr Land braucht, weil er tiefere Erträge bringt. Das macht die hervorragende Bilanz des Bio-Landbaus wieder kaputt. Pro Hektare ist der Biolandbau bezüglich Klima günstiger, pro Tonne Lebensmittel, die er produziert, nicht.

Klimagerechtigkeit und Ernährungssicherheit sind also zwei komplexe Bereiche. Wie lassen sich die Probleme konkret lösen?

Wir müssen diese Phänomene global ansehen. Für verschiedene Probleme braucht es unterschiedliche Massnahmen. Der Austausch von Wissen mit Menschen in Krisengebieten ist ein Ansatz. Bei uns sollten wir die Tierbestände an Schweinen und Hühnern reduzieren und dadurch weniger Getreide verfüttern. Die Reduktion von Kühen hingegen ist nicht ohne Probleme machbar. Denn als Grasfresser liefern sie wertvolles Eiweiss. Weltweit haben wir 60 Prozent Land, das nur als Grasfläche zu bewirtschaften ist. Interview: Constanze Broelemann

Mehr Einsatz gegen Zwangsehen nötig

Prävention Religiöse Gemeinschaften müssten viel mehr tun, um Zwangsheiraten zu verhindern, sagen Fachleute nach den Vorfällen in Bern.

Sechs Mal sollen in der Moschee im Berner Haus der Religionen Menschen gegen ihren Willen verheiratet worden sein. Die Vorfälle, welche das Schweizer Radio und Fernsehen (SRF) publik machte, erschütterten die Institution, die davor als Vorzeigebispiel für Toleranz, interreligiöse Zusammenarbeit und Integration gefeiert wurde.

Den vorläufigen Schlusspunkt hinter die Negativschlagzeilen setzte im Januar Mustafa Memeti, der seinen Rücktritt als Berner Imam ankündigte. Memeti räumte ein, in

der Vergangenheit nicht immer sorgfältig genug hingeschaut zu haben, wenn in der Moschee Hochzeitszeremonien stattgefunden hatten. Mit seinem Abgang wolle er einen Neuanfang möglich machen.

Alle Religionen betroffen

Bei der Fachstelle Zwangsheirat, dem nationalen Kompetenzzentrum, begrüsst man diesen Schritt. «Menschen machen Fehler, wenn sie Verantwortung übernehmen, ist das ein positives Signal», sagt Präsidentin Anu Sivaganesan. Es sei aber wich-

tig, dass das Thema langfristig ernst genommen werde, was allgemein selten der Fall sei. «Die Sensibilisierung rund um Zwangsheirat wird bei religiösen Gemeinschaften leider eher lasch gehandhabt.»

Die Präsidentin der Fachstelle betont, dass das Problem der Zwangsheiraten nicht auf die muslimische Gemeinschaft beschränkt sei. «In Zürich kam es beispielsweise zu Zwangsverheiraten im christlich-orthodoxen Umfeld der eritreischen Diaspora.» Es gebe ausserdem immer wieder hinduistische Betroffene und auch Zwangsheiraten bei christlichen Roma oder Menschen mit jesidischen Wurzeln.

Letztes Jahr hat die Fachstelle Zwangsheirat in insgesamt 346 Fällen betroffene Menschen beraten und begleitet. Anu Sivaganesan geht aber von einer hohen Dunkelziffer bei Zwangsheiraten aus. «Unsere dokumentierten Fälle sind nur die Spitze des Eisbergs.» In fast 40 Pro-

zent der Fälle, welche die Fachstelle letztes Jahr betreute, ging es um Minderjährigenheiraten. Bei einem Drittel handelt es sich um nun volljährige Frauen, die sich aus Ehen lösen wollen, zu denen sie als Minderjährige gezwungen wurden.

Als «Hotspot» für Zwangsheiraten und religiöse Hochzeitszeremonien ohne Ziviltreuung bezeichnet

«Die Sensibilisierung rund um Zwangsheirat wird bei religiösen Gemeinschaften leider eher lasch gehandhabt.»

Anu Sivaganesan
Fachstelle Zwangsheirat

Sivaganesan den Kanton Zürich. 2005 verabschiedete die Vereinigung der islamischen Organisationen in Zürich eine Grundsatzklärung, in der sie das Primat der Ziviltreuung festhält.

«Es ist wichtig, dass wir uns zur Schweizer Rechtsordnung bekennen», sagt Geschäftsführer Muris Begovic. Auch im Haus der Religionen in Bern hat der Vorstand Verhaltensrichtlinien erlassen.

Nationale Charta geplant

«Das sind wichtige Schritte, aber es darf nicht bei schönen Worten bleiben», sagt Sivaganesan. Die Regeln müssten im Alltag durchgesetzt werden, und dabei hapere es noch.

In Grossbritannien gebe es eine nationale Charta, in der sich religiöse Gemeinschaften verpflichteten, die Rechtsstaatlichkeit rund um die Eheschliessung einzuhalten. «Eine solche Charta planen wir auch für die Schweiz.» Mirjam Messerli

Grosse Hilfe für Kinder und ihre Eltern

Ambulante Psychiatrie Immer mehr Kinder und Jugendliche leiden unter psychischen Problemen. Die Kliniken sind überfüllt, Familien überfordert. Unterstützung zu Hause bietet Hilfe für alle.

Familienrat nennen sie es, wenn Franziska Hemund im Wohnzimmer der Kesslers (Name geändert) zuerst mit den drei Kindern arbeitet und später auch noch deren Mutter dazukommt. Hemund ist Psychiatriepflegefachfrau und begleitet die beiden Jungs, die unter einer Doppeldiagnose (Autismus-Spektrumstörung und ADHS) leiden, seit über zwei Jahren. Die Schwester ist oft bei den Gesprächen, den Rollenspielen und Entspannungsübungen mit dabei. «Ohne Fränzi wäre ich verzweifelt», erzählt Nora Kessler.

Die alleinerziehende Mutter war mit dem impulsiven Verhalten ihrer Söhne überfordert. Das Leben mit Beruf, Kindern mit neurologischen Besonderheiten und Haushalt schaffte sie kaum noch. «Die Verantwortung musste dringend auf mehrere Schultern verteilt werden», fährt sie fort. Dank der professionellen Unterstützung habe sich das Familiensystem jetzt beruhigt, und die Kinder hätten Vertrauen gefasst, zeigten ihre Gefühle, die Jungs hätten weniger Ausbrüche.

Ambulante Unterstützung

Franziska Hemund und ihre Kollegin Ludivine Hunt-Amstutz bieten im Raum Biel/Seeland ambulante psychiatrische Pflege an. Die beiden Pflegefachfrauen mit Spezialausbildung und langjährigen Erfahrungen in der Psychiatrie begleiten Kinder, Jugendliche und ihre Familien in deren Zuhause. Sie arbeiten nicht nur therapeutisch mit den Betroffenen und helfen ihnen, besser mit der Krankheit umzugehen; sie sind nicht selten auch in der Rolle der Koordinatorin unterwegs.

«Bei uns laufen die Fäden zusammen», sagt Ludivine Hunt-Amstutz. Sie tauschen sich mit den behandelnden Psychiatern aus, führen Gespräche mit der Schule oder Ämtern

und helfen den Eltern, Anträge auszufüllen. «Wir vernetzen die Beteiligten und wollen den Betroffenen möglichst viel Entlastung und Unterstützung bieten.»

Der Druck für Patienten und ihre Angehörigen kann riesig werden. Ratschläge von Nachbarn oder Freundinnen seien zwar meist gut gemeint, aber nicht immer hilfreich, sagt Franziska Hemund. Sie könnten das Gefühl von Versagen so-

«Bei Kindern können Krisen wie eine Pandemie oder ein Krieg starke Gefühle auslösen.»

Franziska Hemund
Psychiatriepflegefachfrau

wie den Anspruch, es alleine schaffen zu müssen, noch verstärken. «Oftmals nützt es mehr, wenn jemand von aussen anerkennt, wie anstrengend und beängstigend die Situation ist. Und hilft, die Krankheit zu verstehen.»

Notstand in der Psychiatrie

Ambulante Angebote wie das von Ludivine Hunt-Amstutz und Franziska Hemund sind derzeit äusserst gefragt. Die Kinder- und Jugendpsychiatrien in der Schweiz sind überfüllt, und es fehlen Fachkräfte wie Ärztinnen und Psychologen. Es herrsche eine Versorgungskrise, berich-



Ludivine Hunt-Amstutz in spielerischem Austausch.

Foto: Franziska Frutiger

tet etwa die Stiftung Berner Gesundheit. Die vielen Notfälle seien kaum zu bewältigen, und das Warten auf ein passendes Unterstützungs- oder Betreuungsangebot dauere Monate. Die Anzahl Kinder, Jugendlicher und junger Erwachsener, die von psychischen Belastungen berichten, habe in den letzten Jahren schweizweit stark zugenommen, nicht erst seit der Corona-Krise.

«Das Leben ist stressiger geworden», stellt Franziska Hemund fest. Die Anforderungen an Kinder und Eltern stiegen stetig, und die unsichere Zukunft sei belastend. «Bei Kindern können Krisen wie eine Pandemie oder ein Krieg starke Gefühle auslösen, die nur schwer einzuordnen sind.» Ihr Angebot schaffe Raum, unter Verschluss gehaltene Emotionen zuzulassen. «So nimmt der Druck für die Einzelnen, aber auch für die Familie ab – oder er wird gar nicht erst aufgebaut.»

Ludivine Hunt-Amstutz erzählt von einem Jugendlichen, der sein

Zimmer nicht mehr verlassen wollte und mit Selbstmord drohte. «Die Situation war beängstigend, die Eltern fühlten sich machtlos und benötigten Unterstützung.» Gerade in solchen Fällen könne eine ambulante Betreuung der richtige Weg sein, so Hemund. «Unsere Arbeit ist anspruchsvoll, aber auch befriedigend, denn wir sind oft ein Teil der Lösung.» Katharina Kilchenmann

Hilfe zu Hause

Im Kanton Bern gibt es verschiedene Angebote für ambulante psychiatrische Betreuung. Nach einer Bedarfsabklärung durch spezialisierte Pflegefachfrauen und -männer übernimmt die Grundversicherung der Krankenkasse die Kosten. Die Begleitung kann vor, nach oder anstelle eines stationären Klinikaufenthalts stattfinden.

www.prapp.ch

Wenn Laien Gottesdienste leiten

Kirche Der Berner Kirchensonntag macht deutlich, dass bei den Reformierten jede und jeder Priester ist.

Am ersten Sonntag im Februar, dem Berner Kirchensonntag, hat für einmal jeweils nicht die Pfarrerin oder der Pfarrer, sondern die Gemeinde das Wort – seit 1913. Früher predigte bei dieser Gelegenheit statt des Pfarrers oft ein eingeladener Laie quasi als «Promireferent», die Liturgie jedoch wurde von der Pfarrperson oder einem Mitglied der Kirchengemeinderates gestaltet. Heute sind es oft Teams aus Gemeindegliedern, die den Kirchensonntag planen und durchführen.

«Innehalten – Dinge in neuem Licht sehen»: Dies ist das Thema für den kommenden Kirchensonntag am 5. Februar. Bei der Vorbereitung sind die Teams in den Gemeinden jeweils nicht auf sich gestellt: «Wir bieten Unterstützung an, in Form einer Tagung im Herbst und einer Broschüre mit Materialien», sagt Annemarie Bieri, Fachbeauftragte Erwachsenenbildung bei der Berner Landeskirche Refbejus. Der Kirchensonntag biete die Chance, tradierte liturgische Formen für einmal aufzubrechen und dabei Neues auszuprobieren, aber auch, Akteurinnen und Akteure einzubeziehen, die sonst eher wenig mit Kirche zu tun hätten. Und: Auch die Vorbereitung habe ihren Lernwert.

Alle Sinne berührend

Gabi Lanz, die in der reformierten Kirchengemeinde Huttwil für das Ressort Gottesdienste zuständige Kirchengemeinderätin, hat den Kirchensonntag bereits mehrmals organisiert und mitgestaltet. Das sei spannend, sagt sie. Zumal sich je nach Thema auch ungewohnte Elemente in den Gottesdiensten einfügen liessen, etwa ein fotografisch illustriertes Audio mit Statements von Gemeindegliedern, ein speziell arrangiertes Blumenmeer oder Musik auf dem Dudelsack. Die Kirchensonntage – in Huttwil heuer übrigens von den KUV-Schülern gemeinsam mit Pfarrerin Irène Scheidegger gestaltet – hätten immer einen erfreulich grossen Zulauf. Hans Herrmann

INSERATE

Wir Blinden sehen anders, z. B. mit der Nase.

Obwohl Matthias Etter mit einer Sehbehinderung lebt, steht er auf eigenen Beinen. Statt mit den Augen orientiert er sich mit allen anderen Sinnen. Damit er unabhängig seine Wege gehen kann, steht ihm der SZBLIND mit Rat und Tat zur Seite.

Selbstbestimmt durch den Alltag.
Dank Ihrer Spende:
PK 90-1170-7. szblind.ch

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

Not macht erfinderisch.
www.swsieber.ch

Handtasche

351

Sozialwerk
Pfarrer Sieber

ACHTSAMKEIT
Akademie für Achtsamkeit Lenzburg

Bewusst glücklich sein.
Privat und im Beruf.

Studienlehrgang CAS
Achtsamkeitsbasierte Trauer & Krisenbegleitung
15 Ausbildungstage
Beginn Mai 2023

www.achtsamkeit.swiss

Scan mich

DOSSIER: *Sebastián*



In der fremden Heimat die Antwort suchen

Sebastián stammt aus Kolumbien und wurde von einer Schweizer Familie adoptiert, als er vier Jahre alt war. 18 Jahre später reist er in seine Heimat, die ihm fremd ist. Er sucht nach Antworten auf existenzielle Fragen und hofft, seine leibliche Mutter zu treffen, die ihn einst weg-gab, weil sie nicht für ihn sorgen konnte.

1 Sebastián am Flughafen Zürich, kurz bevor er seine Reise antritt.
2 Die Armenviertel von Medellín sind geprägt von Wellblechhütten. Er verbrachte hier die ersten Kindheitsjahre.
3 Im Stadtteil Nutibara liegt Sebastians Unterkunft. An dieser Strasse wird er auch auf seine leibliche Mutter Adriana warten.

Der warme Tropenregen empfängt ihn. Beim Verlassen des Flughafens von Medellín hält Sebastián kurz inne, nimmt seine Sonnenbrille ab, atmet tief ein: «Das riecht nach Heimat.» Seine Brille hat Sebastián auf dem ganzen Flug über den Atlantik nie abgenommen. Rund 9000 Kilometer weiter östlich, in Zürich, ist er abgehoben, und jetzt steht er im Nordwesten Kolumbiens, in der Millionenstadt Medellín auf 1500 Metern Höhe, umgeben vom mittleren Bergzug der Anden. Es ist Ende November, als er die Heimat betritt.

Der 22-Jährige sucht Antworten auf offene Fragen in seinem Leben. «Wenn du an deine Mutter denkst», sagte Sebastián einmal, «erinnerst du dich, wie sie dich liebevoll in den Arm genommen hat, oder?» Er habe keine solche inneren Bilder, es herrsche ein Vakuum im Kopf. Als er zwei Jahre alt war, wurde er zur Adoption freigegeben.

Verheerender Drogenkrieg

Sebastián sucht nach seiner leiblichen Mutter. Sein Vater wurde vermutlich 2002 im Drogenkrieg getötet. Das berühmte Drogenkartell um Pablo Escobar hatte Kolumbiens zweitgrösste Stadt damals fest im Griff. Vor 20 Jahren war Medellín weltweit die Metropole mit der höchsten Mordrate.

Als Sebastián am Tag seiner Ankunft durch die Stadtbezirke, die sogenannten Comunas, geht, sieht er immer wieder junge Frauen mit ihren Kindern auf der Strasse sitzen. Zwischen Passanten, der vier-spürigen Strasse und Hochhäusern krabbeln Kleinkinder umher. Es ist laut und hektisch. Der Geruch von Frittierfett aus den kleinen Strassenläden vermischt sich mit den Abgasen der hupenden Busse.

Sebastián bleibt plötzlich stehen. Ein Kind, vielleicht zwei Jahre alt, sitzt vor ihm. «Hier sass ich auch einmal», murmelt er. Es scheint, als stiegen verloren geglaubte Bilder in ihm auf. Laut einem Bericht des Familienministeriums verbrachte Sebastián mit seiner Mutter die ersten zwei Lebensjahre auf der Strasse.

Nachdem mehrere Anzeigen wegen Misshandlung und Vernachlässigung eingegangen waren, wurde das Kind in der Notaufnahmestation des Polizeipostens Comuna Quince Guayabal untergebracht. Damals war Sebastián zwei Jahre alt. Die Mutter, wieder im sechsten Monat schwanger, kam nach dem Kindesentzug noch einmal zur Station, um den Jungen zu sehen. Laut Behörden erkannte sie ihr Kind aber nicht. Das war das letzte Mal, dass Sebastián seine Mutter sah.

Heute, 18 Jahre nachdem seine Adoptiveltern ihn in die Schweiz geholt haben, liegt Sebastián's Unterkunft zwischen den Stadtteilen Nutibara und Fátima. Während der ersten Tage läuft er kilometerweit durch die Comunas. Auf Instagram

Wie es zu dieser Recherche kam

Von 2012 bis 2017 war Mayk Wendt in der Leitung der Bergschule Avrona im Engadin tätig. Diese Sonderschule nimmt Jugendliche in Notsituationen auf. Sebastián war im Internet der Institution untergebracht und lernte Wendt 2015 kennen. Während zwei Jahren wurde er von ihm intensiv begleitet. Auch mit den Adoptiveltern hatte Wendt Kontakt. 2021 meldete sich Sebastián mit einer Kurznachricht und fragte, ob ihn seine einstige Bezugsperson auf die Reise nach Kolumbien begleite. Er wolle seine leibliche Mutter treffen. Wendt hat diese Reise für «reformiert.» dokumentiert.

habe er gesehen, dass es hier Urwald gibt. Er will einen Ausflug in «den Dschungel» machen. Er besucht den Park Arví ausserhalb der Stadt und den botanischen Garten.

Auch das städtische Fussballstadion hat Sebastián schnell entdeckt. Er besucht ein Heimspiel von Independiente. Die über 40 000 Fans verwandeln das Estadio Atanasio Girardot in einen Hexenkessel. Sie singen und bewegen sich rhythmisch zu den Sprechchören. Rot-blaue Feuerwerkskörper werden abgebrannt. Fussball ist in Südamerika nicht nur Sport und Unterhaltung, es ist eine Religion. Schon immer liebte Sebas-

«Wenn du an deine Mutter denkst, dann erinnerst du dich, wie sie dich liebevoll in den Arm genommen hat, oder? Ich habe hingegen keine Bilder, bei mir herrscht ein Vakuum im Kopf.»

Sebastián

In Kolumbien geboren und in der Schweiz adoptiert

tián den Fussball. In dem kleinen Ostschweizer Ort, wo er aufgewachsen ist, spielte er einst im Verein.

Wenn die Zeit reif ist

Vor 19 Jahren adoptierten Christina Ammann und ihr Mann den vierjährigen Sebastián und seinen zwei Jahre jüngeren Bruder. Von Anfang an forderte Sebastián sein Umfeld heraus. Stets war die Familie auf professionelle Hilfe angewiesen. «Schon als Kleinkind hatte er eine niedrige Frustrationstoleranz und ein aggressives Verhalten», sagt Ammann heute. Sebastián durchlief verschiedene Sonderschulen, er war in geschlossenen Jugendpsychiatrien, nach einem Raubüberfall vor gut zwei Jahren wurde er zu einer Haftstrafe verurteilt.

Kurz nach der Adoption begann Christina Ammann, Sebastián's leibliche Mutter zu suchen. Sie tat das ohne Wissen ihres Mannes und der beiden Kinder, um Enttäuschungen zu vermeiden. «Aber ich wollte beiden Jungs irgendwann, wenn die Zeit reif dafür ist, das lange Suchen ersparen», sagt sie heute.

Als Sebastián 16 Jahre alt war, übergab ihm seine Adoptivmutter im Beisein einer Psychologin die Adoptionsberichte sowie den Briefwechsel zwischen ihr und der leiblichen Mutter Adriana. Seit Ammann sie vor zwölf Jahren ausfindig gemacht hatte, schickte sie Adriana immer wieder Bilder und kurze Berichte über die beiden Kinder.

Es sollten weitere Jahre vergehen, bis Sebastián Interesse an seiner Herkunft entwickelte. Jahre mit Vorwürfen gegenüber den Adoptiveltern, warum sie ihn «aus seiner Heimat gerissen hatten».

Mit dem Wissen kamen die Fragen: «Was für eine Frau ist meine Mutter?» Und: «Warum hat sie uns weggegeben?» Solche Fragen stellt Sebastián in Medellín Maria Muriel. Sie nahm ihn bei sich und ihrer Familie auf, als ihn die Behörden von der Strasse holten. Das dritte und vierte

Lebensjahr verbrachte Sebastián bei ihr. Was im Jahr davor passierte, wo er damals war, ist bis heute unklar und nicht dokumentiert.

Maria Muriel sei eine «richtige Mama», sagt Sebastián. Drei Tage weit er inzwischen in Kolumbien. Beim Treffen ist eine Vertrautheit zu spüren. Maria Muriel umarmt Sebastián zur Begrüssung. Wenn er nervös nach Worten sucht in der Sprache seiner Herkunft, die ihm so fremd ist, beruhigt sie ihn. «Tranquilo», sagt sie und legt ihren Arm um seine Schultern. «Deine Mutter hat dich so sehr geliebt, dass sie dich und deinen Bruder weggeben muss-

te dir.» An die Kirche erinnert er sich. Die Pflegemutter Maria Muriel bestätigt, dass sie dort regelmässig zum Beten waren.

Sehnsucht nach der Heimat

Den Traum, in die Stadt seiner frühen Kindheit zu reisen, hegte Sebastián schon lange. «Von Anfang an sprach er davon, einmal nach Kolumbien zurückzukehren», sagt seine Schweizer Adoptivmutter Christina Ammann ohne Wehmut. Sie war es, die den Weg für diese Rückkehr zu den Wurzeln bereitet hat. Sie stellte den Kontakt zur Pflegemutter Maria Muriel her. Sie such-

te ihn. «Was wird sie sagen? Und was werde ich sagen?»

Sie spricht nur spanisch, er kann nur wenige Brocken. «Manchmal ist es besser, nichts zu verstehen», sagt Sebastián. Der 22-Jährige wirkt sensibel und verletzlich. Die Drogen und Konflikte mit der Polizei sind weit entfernt. Er hat sie hinter sich gelassen und diese Reise in ein fremdes Land angetreten, um dem Leben einen tieferen Sinn zu geben.

Das eigene Leben ordnen

Wie aus dem Nichts taucht Adriana auf. Sie hat ihre Tochter dabei, Sebastián's Halbschwester. Langsam geht sie auf ihren Sohn zu, umarmt ihn, er zögert. Jetzt trägt er die Sonnenbrille, um die Tränen zu verbergen. Minutenlang halten sich Mutter und Sohn fest. Leise sagt er: «Mama.» Sonst reden sie kaum miteinander. Später vereinbaren sie ein weiteres Treffen. Sebastián und Adriana lächeln sich an zum Abschied. Beide scheinen glücklich, einander gefunden zu haben.

Vor dem Abflug in Zürich hatte Sebastián gesagt, er reise in die fremde Heimat, um endlich anzukommen. Jetzt ist es so weit, am Rand dieser grossen leeren Strasse. Zwei Wochen sind zu kurz, um ein Leben zu ordnen, Heilung zu erfahren. Sebastián sagt: «Niemand fragte in den vielen Therapien, was die Ursache meiner Aggressionen sei.» Vielleicht könnte in Kolumbien sein Schmerz geheilt werden.

Vor dem Rückflug beschliesst Sebastián, noch ein paar Wochen zu bleiben. Er will sein Spanisch verbessern, Arbeit finden. Dann möchte er in die Schweiz, seine Sachen holen und mit seinem Leben dort ordentlich abschliessen. Seine Zukunft sieht er in Kolumbien. Doch vorher möchte er seiner Adoptivmutter danken – dafür, dass sie ihn von der Strasse gerettet hat.

te. Sie habe nicht mehr für die Kinder und sich selbst sorgen können. Beim Treffen dabei ist auch Vivianne, die Tochter von Maria Muriel. Sie zeigt Sebastián Kinderfotos. «Bist du das?», fragt er und zeigt auf das Mädchen, das zwischen ihm und seinem Bruder steht. Vivianne übernahm die Rolle der grossen Schwester. «Momente mit anderen Kindern waren selten», sagt Maria Muriel. In den ersten Wochen habe sich Sebastián unter Betten und Tischen versteckt. «Er lachte kaum.»

Der Junge von der Strasse

Sieben Tage sind seit der Ankunft in Medellín vergangen. «Morgen besuchen wir meine Mutter», sagt Sebastián plötzlich beim Frühstück im Hotel. Den Satz sagt er so entschlossen wie noch nie.

Am Tag darauf ordnet er im Hotelzimmer seine Sachen, als ordne er sein Leben. Er pfeift ein Kinderlied, dessen Titel er nicht mehr weiss. Danach duscht er, macht sich die Haare und betrachtet im Spiegel seine Tätowierung am rechten Unterarm. «Chico de las calles» steht da geschrieben: Junge der Strasse.

Bald wird er erstmals seine Mutter Adriana sehen. Verabredet haben sie sich vor einem Hotel in jenem Viertel, in dem Adriana damals als junge Frau zusammen mit ihren beiden kleinen Söhnen ums Überleben kämpfte. Anders als sonst fahren nun auf den Strassen kaum Autos. Und zum ersten Mal drückt die Sonne durch die Wolkendecke. «Obsie mich wohl erkennt?», fragt

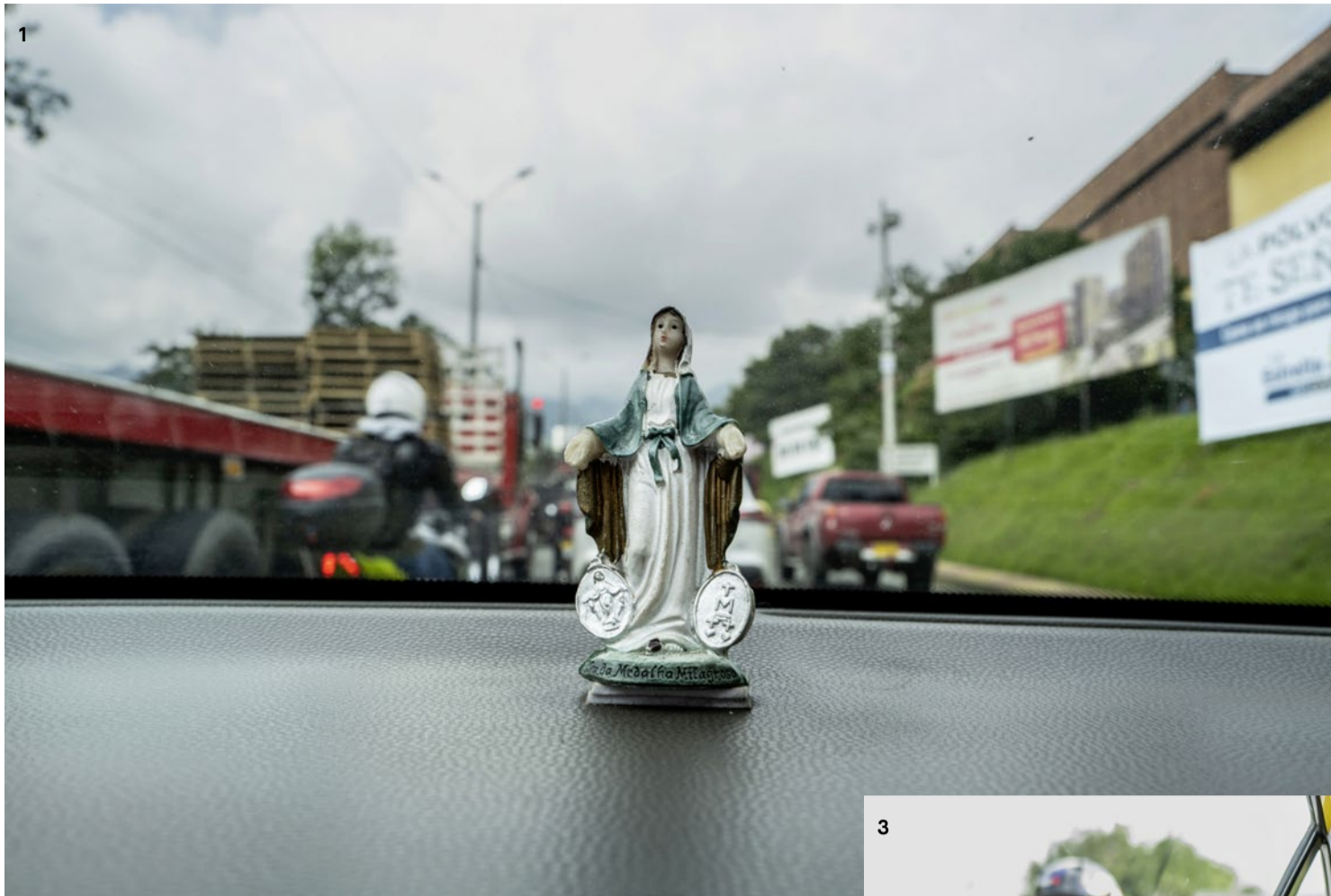


1 So muss die eigene Kindheit gewesen sein: Sebastián sieht viele Kinder auf der Strasse, wenn er durch seine Geburtsstadt geht.
2 Die Herkunft auf der Haut: «Junge der Strasse» steht auf dem Unterarm.



3 Erkundung der fremden Heimat: Männer in einem Café in Medellín.
4 Der Fussball war immer wichtig: Übertragung des Spiels der Schweiz gegen Brasilien an der Weltmeisterschaft 2022 in Qatar.
5 In der kolumbianischen Metropole: Ein Wohnviertel in Medellín.
6 Ihnen fehlen die Worte, aber sie halten einander fest: Sebastián mit seiner leiblichen Mutter, die seine Adoptivmutter ausfindig gemacht hat.





1 Eine Grossstadt auf 1500 Metern über Meer: Unterwegs durch Medellín.
2 Zweifelhafte Berühmtheit: Jahrelang war die Mordrate in Medellín extrem hoch, weil sich die Stadt im Würgegriff des Drogenkartells befand.
3 Die Augen bleiben versteckt: Die Sonnenbrille bietet Sebastián Schutz vor dem Blick des Gegenübers.



«Die Seele des Kindes ist verletzt»

Psychologie Eine Adoption hinterlässt bei allen Betroffenen Spuren. Psychologin Irmela Wiemann erklärt, wie sie gelingen kann und weshalb es für das Kind so wichtig ist, seine Herkunft zu kennen.

Welchen Einfluss hat die Trennung von der leiblichen Mutter auf die Persönlichkeit eines Kindes?
Irmela Wiemann: Sie ist für jedes Kind eine ganz schmerzliche Erfahrung und geht mit einer lebenslangen Trauer und Verunsicherung einher. Sie äussert sich in mehr oder weniger stark ausgeprägten Verlust- und Bindungsängsten gegenüber den Adoptiveltern. Denn das Kind wurde weggegeben und befürchtet, dass es nochmals passiert.

Ist das auch bei Kindern so, die als Babys weggegeben wurden?
Ja. Denn auch Babys registrieren diesen ersten, sehr frühen Verlust. Man hat beispielsweise im Gehirn von Säuglingen, die von Leihmüttern geboren wurden, auch noch eine Woche nach der Trennung starke Erregungen festgestellt.

Bedeutet diese Verlusterfahrung, dass es Adoptivkinder schwerer im Leben haben, etwa anfälliger für psychische Belastungen sind?
Nicht alle. Es gibt Statistiken, die belegen, dass die eine Hälfte im Alter von 25 Jahren die Integration in die Gesellschaft gut gemeistert hat,

die andere aber mit Selbstwert-, Leistungs-, Bindungs- und auch Suchtproblemen kämpft. Betroffene denken, dass mit ihnen etwas nicht stimmt und sie den Ansprüchen von Adoptiveltern, Schule und Gesellschaft nicht gewachsen sind. Sie reagieren etwa mit Aggressionen.

Weshalb kommt es meistens in der Pubertät zu einer Krise? Sind Konflikte mit den Eltern in jener Zeit nicht normal?
Dass Jugendliche ein Gefühlsdurcheinander und Angst vor dem Leben haben, gehört zur Pubertät. Doch beim adoptierten Kind kommt das Gefühl hinzu, nicht zur Adoptivfamilie zu passen und deren Erwartungen nicht zu erfüllen.

Ist aggressives Verhalten also ein Ausdruck von Hilflosigkeit?
Wegen früher seelischer Verletzungen können viele Kinder ihre Impulse nicht steuern. Bei den meisten entsteht die Aggression aber aus der Not heraus, aus dem Gefühl, nicht zu genügen. Sie richtet sich gegen die heile Welt und die Ansprüche der Adoptiveltern. Die Kinder, die adoptiert wurden, gehen bewusst

oder unbewusst davon aus, dass sie ihren leiblichen Eltern gleichen.

Was können Adoptiveltern tun, damit eine Adoption gelingt?
Sich gut fortbilden. Und lernen, dass wenn ein Kind aggressiv ist, stiehlt oder etwas zerstört, sich diese Handlungen nicht gegen sie persönlich richten. Es war anfangs niemand da, an dem sich das Kind orientieren konnte. Übliche Erziehungsverfahren wie etwa Sanktionen sind deshalb schädlich.

Weshalb?
Die Seele des Kindes ist verletzt. Deshalb braucht es eine ruhige und stressfreie Atmosphäre für die Heilung. Schimpfen oder bestrafen die Adoptiveltern, wird die gerade neu aufgebaute Bindung erschüttert. Eltern müssen also verständnisvoll und geduldig reagieren. Das kann sehr anstrengend sein.

Insbesondere wenn Freunde oder Verwandte denken, das Kind tanze ihnen auf der Nase herum.
Genau. Sie dürfen sich nicht verunsichern lassen und müssen erklären, dass das Kind unter anderen Lebensbedingungen gestartet ist.

Was tun, wenn das Kind zu den Eltern sagt: «Ich hasse euch!»
Sich bewusst werden, dass das Kind nicht die Adoptiveltern hasst, sondern deren Macht und die Abhängigkeit von ihnen. Und es dann nicht zurückweisen, sondern Verständnis zeigen, in den Dialog treten, von Mensch zu Mensch. Die beste Antwort lautet: «Und ich liebe dich.» Beziehung muss in diesem Fall vor Erziehung kommen.

Wie wichtig ist es für die Kinder, ihre wahre Herkunft zu kennen?
Sehr wichtig. Ich rate dazu, sie ihnen schon im Alter von zwei bis drei Jahren zu vermitteln. Das kann auf kindgerechte Art geschehen, indem man ein Album mit Texten und Fotos oder Zeichnungen zur Lebensgeschichte anlegt. Wichtig ist, dass die Adoptiveltern die Herkunftsfamilie achten.

Können Adoptivkinder den Trennungsschmerz je überwinden? Kann eine Therapie helfen?
Eine Therapie kann die Kinder weder heilen noch auffangen. Die Adoptiveltern sind dem Kind am nächsten. Wichtig ist, dass sie der Trauer Raum geben. So kann das Kind wieder lebensfroh werden.

Wie wirkt sich ein Treffen mit den Herkunftseltern aus?
Sehr unterschiedlich. Es gibt solche, denen reicht eine Begegnung.



Irmela Wiemann, 80

Die Psychologin, Familientherapeutin und Autorin arbeitete zwischen 1974 und 2007 in der Kinder-Jugend-Elternberatung der Kommunalen Kinder-, Jugend- und Familienhilfe der Stadt Frankfurt am Main. Seit 1978 hat sie sich auf die Beratung und Therapie von Pflege-, Adoptiv- und Herkunftsfamilien spezialisiert. Wiemann berät Institutionen und führt seit 40 Jahren Weiterbildungen durch.

Bei vielen aber entsteht eine neue Beziehung. Doch es ist harte Arbeit, eine angemessene Dosierung zwischen Nähe und Distanz zu finden. Manchmal kommt kein Kontakt zustande, weil Mütter oder Väter sich nicht trauen. Auch sie haben ihr Kind nicht vergessen.

Für Aussenstehende ist es befremdlich, wenn sich Mutter und Sohn beim Wiedersehen in die Arme fallen, obwohl sie Jahre keinen Kontakt hatten. Was sagen Sie dazu?
Die innere Verbindung zwischen Kind und Mutter bestand ja auch ohne persönlichen Kontakt. Herkunftseltern trauern und kämpfen ebenfalls mit Schmerz. Wenn sich Mutter und Sohn in die Arme fallen und weinen, dann ist das eine gute Begegnung. Indem die Mutter ihre Trauer zeigt, kann sie den Grundschmerz des Kindes, dass seine Mutter es nicht wollte, lindern.

Müssen Adoptionsgeschichten immer individuell betrachtet werden?
Ja. Es spielen die Haltung der Adoptiveltern, die Situation der leiblichen Eltern und die Erwartungen des jungen Menschen eine Rolle. Wie auch immer es sich gestaltet: Das gilt es zu akzeptieren. Adoptierte und Herkunftseltern müssen daran arbeiten, es so anzunehmen.

Was sind die wichtigsten Faktoren für eine gelungene Adoption?
Adoptionen gelingen dann, wenn die Adoptiveltern feinfühlig und tolerant sind, auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen und von Anfang an der Herkunftsfamilie des Kindes einen festen Platz in seinem Leben einrichten. Interview: Nadja Ehrbar

Auf wilden Pfaden durch Amerika

Fernwandern Der Pacific Crest Trail im Westen der USA führt 4300 Kilometer von der mexikanischen Grenze bis zur Grenze zu Kanada. Nicole Hättenschwiler hat die Reise gewagt und war viereinhalb Monate unterwegs.

Der Baumstamm ist glitschiger als erwartet. Darunter tost das von Sedimenten trüb gewordene Flusswasser. Vorsichtig setze ich einen Fuss vor den anderen. Wenn ich jetzt ausrutsche, breche ich mir im schlimmsten Fall einen Knöchel. «Nur nicht daran denken», flüstere ich mir zu. «Langsam, weiter, du schaffst das.» Schliesslich erreiche ich unbeschadet die andere Flussseite. Ich schaue zurück und atme aus, während mir das Blut noch minutenlang in den Schläfen pocht.

Ich bin unterwegs auf dem Pacific Crest Trail (PCT), einer Fernwanderoute im Westen der USA. 130 Tage in der Wildnis, weit weg vom Komfort der Zivilisation. Seit ich vor zwölf Jahren zum ersten Mal auf dem Jakobsweg pilgerte, bin ich fasziniert vom Weitwandern. Nachdem ich erst meinen Job verloren habe und ein paar Monate später mein Vater an seiner Krebserkrankung stirbt, wird der Gedanke, mich aus allem auszuklinken, plötzlich sehr verlockend.

Zu schwer, zu voll

Und so stehe ich am 9. März 2022 vor dem südlichen Monument des PCT und posiere für das obligate Startfoto. Neben mir ragt die trumpfische Grenzmauer zu Mexiko in die Höhe. Mein Rucksack ist zu schwer und zu voll, obwohl ich ausgiebig recherchiert habe, was ich wirklich brauche und was nicht.



Erhabene Landschaften breiten sich vor der Wanderin aus.

Fotos: zvg

«So viele magische Momente. So viele Abenteuer. Ich bin froh, es gewagt zu haben.»

Nicole Hättenschwiler
Weitwanderin

Nach wenigen Tagen stellt sich eine Routine ein. Der komplex gewordene Alltag ist weit weg. Die Wüste Südkaliforniens ist trocken und heiss, aber auch voller Leben. Im Frühling spriessen bunte Blumen, ich entdecke Eidechsen, Hasen, wilde Truthähne und Schlangen. Auch Bären und Pumas soll es geben, lassen sich aber nicht blicken. Anfangs schreke ich nachts bei jedem Geräusch auf, liege starr in meinem Zelt und lausche in die Dunkelheit hinaus.

Ich lerne fast täglich andere Wanderer kennen. Mit einigen von ih-

nen bin ich wochenlang unterwegs. Wir erzählen aus unserem Leben, motivieren uns gegenseitig. Wir üben, wie man sich nach einem Sturz auf einem steilen Schneefeld mit der Eisaxt sichert. Teilen Süssigkeiten und lassen am Lagerfeuer eine Flasche Whiskey kreisen.

In den ersten Wochen wandere ich 20 bis 30 Kilometer am Tag. Ein paar Monate später sind 40 bis 50 Kilometer keine Seltenheit mehr. Der Trail ist nun mein Zuhause. Alles, was ich brauche, habe ich bei mir. Zumindest, bis mir das Essen ausgeht. Um von der Wildnis in die Zivilisation zu kommen, muss ich per Anhalter in die nächste Ortschaft fahren. So gibt es alle vier bis sieben Tage eine Dusche, neuen Proviant und manchmal ein Bett.

Das Kaleidoskop im Kopf

Oft bin ich allein mit mir und meinen Gedanken. Ich rechne Meilen in Kilometer um, denke an Episoden aus den letzten Jahren. Frage mich, wie es nach dem Trail wohl weitergehen wird. Unbewusst arbeite ich mich Schicht um Schicht durch mein Leben. Wie beim Ausmisten eines Zimmers, bei dem alte Gegenstände wiederentdeckt und dann entsorgt werden.

Gleichzeitig lebe ich ganz im Moment. Staune über das weite Land, die wilde Natur. Ich sehe Bären und Rehe. Höre Kojoten heulen. Stemme mich gegen den Wind. Sinke in Schneefeldern tief ein und wandere tagelang mit nassen Füßen. Klettere wieder und wieder über umgestürzte Bäume. Wasche mich in eiskalten Seen und singe laut an gegen Schmerzen, Hunger und Durst.

Was bleibt, ist Dankbarkeit für alles, was ich erleben durfte. Für all die Begegnungen. Dass ich gesund geblieben bin. Die Erkenntnis, wie stark und anpassungsfähig ich bin. So viele magische Momente. So viele Abenteuer. Ich bin froh, es gewagt zu haben. Nicole Hättenschwiler

Weit wandern

Der Pacific Crest Trail führt rund 4300 Kilometer durch Kalifornien, Oregon und Washington. In den USA gibt es mit dem Appalachian Trail (3500 km) und dem Continental Divide Trail (5000 km) zwei vergleichbare Wege. In Neuseeland durchquert der Te Araroa Trail das Land auf 3000 Kilometern. Europäische Klassiker sind der Kungleden (440 km) in Nordschweden oder der Traumpfad von München nach Venedig (550 km).

Kindermund



Das Schöne ist oftmals das Nutzlose, sagt man

Von Tim Krohn

Ich klimperte auf der Ukulele und summete Leonard Cohen, als Bigna sich auf die Tischkante schwang. «Chatrina sagt, du bist in der Krise.» Chatrina war Bignas Mutter. «Warum das denn? Ich bin mit meiner Ukulele ganz glücklich!» «Das meint sie ja: Du schreibst keine Bücher mehr!» «Wie oft muss ich es noch sagen: Bücher verkaufen sich nun mal nicht mehr.» «Ausserdem liest er noch seine Romane für den Podcast ein», verteidigte mich Renata, die Kondolenzkarten beantwortete. Wir hatten gerade meine Mutter beerdigt.

«Der ist gratis, oder?» «Nicht gratis, auf Spendenbasis.» «Und wie viel haben die Leute bis jetzt gespendet?» «Darüber schweigt des Sängers Höflichkeit», antwortete ich. Renata war weniger diskret. «Bei bisher sechstausend Downloads gab es genau eine Spende von 30 Franken. Und dafür arbeitet er jetzt seit zwei Monaten eine Stunde täglich.» Bigna kicherte vor Schreck. «Trotzdem, aber die Leute mögen den Podcast», stellte ich klar.

«Und wovon lebt ihr?» «Na ja, da ist die Kolumne, und manchmal schreibe ich für die Bühne. Dazu kommt ein bisschen was aus den Ferienwohnungen.» Bigna sah drein, als wollte sie heulen. «Wieso ich hier bin: Was wünschst du dir dieses Jahr zum Geburtstag?» «Ein Gedicht wäre schön», sagte ich, denn Bigna wollte neuerdings Schriftstellerin werden, «bitte mit dem Wort <schgnögnöz>.» Das ist das Romanisch und heisst Schlendrian.

Sie sah mich aber nur traurig an. «Ich kann doch jetzt nicht mehr Schriftstellerin werden, Chatrina erlaubt das nie.» «Aber natürlich wirst du das», protestierte ich, «sag deiner Mutter, der russische Dichter Danil Charms ist in einer Zelle verhungert, trotzdem sind seine Texte ein riesiges Geschenk an die Menschheit!» Renata lachte. «Vielleicht überzeugt sie das hier mehr.» Sie las von einer Trauerkarte ab: «Das einzig Wichtige sind die Spuren von Liebe, die wir hinterlassen.» Bigna schüttelte den Kopf. «Bei euch verstehe ich immer nur Bahnhof. Aber sobald es warm wird, setzen wir uns vors Haus und singen. Und wenn die Leute nichts geben, trete ich sie in den Hintern. Ein Kind darf das.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring



Von Adam bis Zippora

Rachab

Die Bibel bezeichnet die Prostitution ungeschminkt und derb als «Hurerei» und verbietet dieses Gewerbe. Dass aber auch Prostituierte vor Gott gerecht sein und dafür belohnt werden können, zeigt die Geschichte von der «Hure» Rachab, wie sie im biblischen Buch Josua steht.

Als das Volk Israel nach seiner 40-jährigen Wanderung durch die Wüste das verheissene Land Kanaan einnehmen wollte, schickte Israels Anführer Josua zuerst zwei Spione in die Stadt Jericho. Diese sollten sich umsehen und dann Bericht erstatten, wie die gut befestigte Stadt am besten einzunehmen sei. Zu diesem Zweck tarnten sich die beiden Kund-

schafter als friedfertige Reisende und übernachteten im Haus der Prostituierten Rachab.

Doch auch der König von Jericho hatte seine Geheimdienstler. Diese fanden heraus, dass etwas mit Rachabs Gästen nicht kosher war, und sprachen bei der Gastgeberin vor. Sie befahlen ihr, die beiden Verdächtigen herauszugeben. Rachab aber versteckte die angeblichen Reisenden, schwindelte, diese seien bereits wieder unterwegs, und seilte sie später heimlich an der Stadtmauer ab. Als daraufhin die Israeliten Jericho eroberten, verschonten sie nur die Retterin ihrer Spione und nahmen sie mitsamt ihrer Familie in ihr Volk auf. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert



Kurse und Weiterbildung

Sigristen
Grundausbildungskurs: Mit vertieftem Rüstzeug gerne Sigrist/in sein
 Einführung für neuere Sigristen / Sigristinnen und kirchliche Hauswarte
 Zielpublikum: Sigristinnen und Sigristen
 1. Teil: 27.–29.06.2023, Hotel Möschiweg
 2. Teil: 16.–17.08.2023, Bern
 3. Teil: 23.08.2023, Bern
 4. Teil: Erfahrungsaustausch, Nov. 2023, Bern
 Jeweils ganzer Tag; 4. Teil Abend: 18.00–21.00 Uhr
 Anmeldeschluss: 28.04.2023

Kunst und Religion im Dialog
Interdisziplinäre Veranstaltungsreihe 2023
 Im Gespräch mit Vertretenden beider Seiten eröffnen sich neue Sichtweisen auf Kunstwerke, die zum Nachdenken über religiöse Bildinhalte und gesellschaftlich relevante Themen einladen.
 Jeweils Sonntag, 15.00–16.00 Uhr,
 Kunstmuseum Bern oder Zentrum Paul Klee (aktuelle Ausstellungen)
www.kunstmuseumbern.ch/kunstundreligion
www.zpk.org/kunstundreligion

Jugendarbeit
Jugendarbeit in der Kirchengemeinde gut positionieren
 Der Runde Tisch Jugendarbeit diskutiert gelingende Beispiele und Herausforderungen
 Zielgruppe: Ressortverantwortliche, Jugendarbeitende, Pfarrpersonen, Katechinnen/Katecheten
 17.03.2023, 09.00–12.00 Uhr,
 anschliessend gemeinsames Mittagessen
 Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
 Anmeldeschluss: 07.03.2023

Kurs zur Vorbereitung auf die Pensionierung
Zwischen Abschied und Neubeginn: Von der beruflichen in die nachberufliche Zukunft
 Auf (Pilger-) Wegen von Valchava nach Schlanders
 Zielgruppe: Mitarbeitende in kirchlichen Institutionen, die kurz vor der Pensionierung stehen
 Vorbereitungstreffen: 06.09.2023, 18.00–21.00 Uhr, Haus der Kirche, Bern
 Unterwegs: 23.–27.10.2023 von Valchava nach Schlanders
 Anmeldeschluss: 30.04.2023

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
 Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
 Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
 Telefon 031 340 24 24

Änderungen aus aktuellem Anlass vorbehalten.

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
 Eglises réformées Berne-Jura-Soleure



Reformierte Kirchen
 Bern-Jura-Solothurn

Ist es Zeit, beruflich nochmal etwas anderes zu wagen? Lust, mit Menschen unterwegs zu sein und Fragen über Gott und die Welt zu stellen? Interesse, reformierte Pfarrerin, reformierter Pfarrer zu werden?

Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn führen zusammen mit der Theologischen Fakultät der Universität Bern ein Ausbildungsprogramm für Akademikerinnen und Akademiker mit universitärem Masterabschluss und Berufserfahrung durch. Auch PH- und FH-Abschlüsse auf Masterstufe werden auf ihre Äquivalenz hin überprüft.

ITHAKA Pfarramt Intensivstudium Theologie für Akademikerinnen und Akademiker mit Berufsziel Pfarramt

Vollstudium und Lernvikariat dauern zusammen vier Jahre. Ein Teilzeitstudium ist möglich. Das Studium wird seit dem Herbstsemester 2020 angeboten, ein Beginn im Herbstsemester empfiehlt sich. Bewerbungen sind immer möglich.

Informationen/ Anmeldeunterlagen:
www.kopta.unibe.ch/studium/ithaka

Auskunft über das Ausbildungsprogramm geben gerne Pfrn. Martina Schwarz, martina.schwarz@theol.unibe.ch, 031 684 35 66 sowie zum Studium an der Universität Prof. Dr. Stefan Münger, stefan.muenger@theol.unibe.ch, 031 684 80 63 Auskunft.



kultour
 052 235 10 00
www.kultour.ch

Kathedralen in Frankreich
 MIT PFR. UELI BURKHALTER
 30. APRIL – 6. MAI 2023



Wunderschönes Baltikum
 MIT PFR. BRUNO BADER
 28. MAI – 4. JUNI 2023



Biblisches Israel
 MIT PFR. MATTHIAS SCHÜRMAN
 1. – 8. SEPTEMBER 2023



Faszination Vietnam
 MIT GEORG & ESTHER REIST | HMK
 5. – 19. OKTOBER 2023

reformiert. REFORMIERT. BERN | JURA | SOLOTHURN ANDERS ALS DU GLAUBST.

reformiert. ist eine publizistische Non-Profit-Kooperation von vier reformierten Partnern in den Kantonen Bern | Jura | Solothurn, Aargau, Graubünden und Zürich. Mit einer monatlichen Auflage von über 700 000 Exemplaren ist reformiert. eine der auflagestärksten Zeitungen der Deutschschweiz. Im Gebiet der reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn erreichen wir so jeden Monat rund 600 000 Leserinnen und Leser.

Für die Redaktion in Bern suchen wir per 1. August 2023 oder nach Vereinbarung

eine Redaktorin / einen Redaktor 70% Print – Online – Social Media – Podcast

Unser Wunschzettel:

- Sie sind Journalist/in BR und verfügen über mehrere Jahre Berufserfahrung vorzugsweise auch in einem Redaktionsbetrieb.
- Sie kennen sich mit crossmedialen Angeboten und Auftritten aus und können konvergent arbeiten.
- Sie interessieren sich für kirchliche, gesellschaftliche, ethische und politische Themen und verfügen vielleicht über theologische Kenntnisse.
- Sie bringen ein Flair mit für hintergründige Geschichten und können diese allgemein verständlich und attraktiv aufbereiten.
- Sie verfügen über ein hohes Mass an Sozialkompetenz sowie örtliche und zeitliche Flexibilität.
- Sie haben Freude an der Arbeit und können dies auch zum Ausdruck bringen.
- Sie gehören vorzugsweise der evangelisch-reformierten Landeskirche an.
- Die Tätigkeiten und Aufgabenbereiche von ländlichen Kirchgemeinden sind Ihnen nicht fremd.

Unser Angebot:

- Eine spannende Aufgabe mit viel kreativem Handlungsspielraum.
- Eine Redaktion und ein Verlag, die sich als ein engagiertes Team verstehen.
- Überdurchschnittlich gute Anstellungsbedingungen.
- Ein breites Netzwerk, viele Kontakte und Kooperationen mit anderen Redaktionen, Druckereien und weiteren Partnern.
- Einen attraktiven Arbeitsplatz im Berner Mattequartier und eine gehörige Prise Humor.

Angebissen? Dann senden Sie bitte Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen mit Foto ausschliesslich per E-Mail bis 28. Februar 2023 an verlag.bern@reformiert.info. Gerne erteilen Ihnen Redaktionsleiter Hans Herrmann und Geschäftsleiter Manfred Baumann weitere Auskünfte unter 031 398 18 30. Wir freuen uns auf Sie!

Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn, Redaktion und Verlag, Gerberngasse 23, Postfach 334, 3000 Bern 13, www.reformiert.info



Im sicheren Hafen: Jüdische Frauen und Kinder aus der kriegsversehrten Ukraine finden Zuflucht in Israel. Foto: Reuters

Israels Rechte rüttelt an den Grundfesten

Zionismus Das Rückkehrgesetz soll Jüdinnen und Juden weltweit Sicherheit vor Verfolgung garantieren. Doch nun ist im Land eine politische Debatte darüber entbrannt, wer künftig noch als jüdisch gilt und einwandern darf.

Selten haben Koalitionsverhandlungen derart viele Negativschlagzeilen produziert wie jüngst in Israel. Der Wahlsieg des rechtskonservativen Benjamin Netanjahu und seine Bemühungen um eine Koalition mit ultraorthodoxen und rechten Parteien lässt Befürchtungen mit Blick auf die Siedlungs- und Sicherheitspolitik aufkommen. Damit rückt aber auch eine Frage ins Zentrum, die an die Grundfesten des Staates rührt: Wer ist jüdisch und darf nach Israel einwandern?

Die Debatte, lanciert von den ultrarechten und religiösen Parteien Schas, Vereinigtes Torah-Judentum und Religiöse Zionisten, bewegt in der jüdischen Diaspora weltweit die Gemüter. Die Parteien fordern Änderungen am Rückkehrgesetz. Seit 1950 gibt dieses jedem Juden das Recht auf einen israelischen Pass. Zwanzig Jahre später wurde genauer definiert, wer für die Einwanderung, die «Alijah», infrage kommt. Demnach richtet sich das Gesetz

nicht nach Religionsrecht, demzufolge nur Kinder jüdischer Mütter und anerkannte Konvertiten als jüdisch gelten. Einwandern darf etwa auch, wer einen jüdischen Grosselternanteil nachweist. Die Definition orientierte sich bewusst an Hitlers Rassengesetzen und hatte vor allem ein Ziel: für potenziell alle verfolgten jüdischen Menschen weltweit einen sicheren Zufluchtsort zu schaffen.

Religionsrecht als Masstab

Ginge es nach den ultrarechten und religiösen Parteien, wird der Kreis der Einwanderungsberechtigten enger. Sie wollen sich auf das Religionsrecht beziehen. Auch dürften nur Menschen, die bei einem orthodoxen Rabbiner konvertiert haben, «Alijah» machen. Netanjahus Likud-Partei steht dem Vorhaben kritisch gegenüber, will es laut einem Medienbericht aber prüfen.

Die Debatte beunruhigt vor allem liberale Jüdinnen und Juden im Ausland. Dem garantierten Recht

zur Rückkehr komme eine hohe symbolische Bedeutung zu, sagt Peter Jossi, Co-Präsident des Dachverbandes Plattform der Liberalen Juden Schweiz. Er spricht von einem wichtigen Element der Verbundenheit zu Israel und der Bedeutung eines potenziell sicheren Hafens.

Wie viele Menschen jährlich aus der Schweiz nach Israel einwandern, ist nicht bekannt. Peter Jossi wie auch Jonathan Kreutner, Generalsekretär des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG), gehen von niedrigen Zahlen aus und vermuten, dass es vor allem religiöse Jüdinnen und Juden nach Israel zieht. Dennoch sagt auch Kreutner, die Möglichkeit der «Alijah» sei wichtig: «Es geht darum zu wissen, dass man in Israel immer willkommen ist» – selbst wenn die Verbundenheit zur Schweiz sehr gross sei.

Die höchsten Wellen schlägt die Diskussion in den USA. Dort lebt die grösste Diaspora-Gemeinschaft, zwei Drittel der jüdischen Gemein-

den sind nicht orthodox ausgerichtet. Geschätzt dürften allein in den USA zwei Millionen Menschen das Recht auf Einwanderung verlieren.

Rabbiner Rick Jacobs, Präsident der Union des Reformjudentums, sieht den Zionismus in Gefahr und sorgt sich wegen zunehmender Judenfeindlichkeit. «Denn Antisemiten werden kaum fragen, ob jemand Kind oder Enkel eines Juden ist.» Allein die Überlegungen zu einer Gesetzesverschärfung seien «ein grosser Affront», kritisiert Jacobs.

Ukrainer und Russen

In Israel wurde die Einwanderung jahrzehntelang gefördert. Sie sollte den jungen Staat stärken. Auch halfen die Neubürger beim demografischen Wettlauf mit den Palästinensern. Die Zuströme orientierten sich oft an der weltpolitischen Lage. Nach der Wende in Osteuropa wanderten etwa eine Million Menschen allein aus ehemaligen Sowjetstaaten nach Israel aus. Medienberichten zufolge machten seit Beginn des russischen Angriffskriegs rund 13 000 Jüdinnen und Juden aus der Ukraine und noch mehr aus Russland vom Rückkehrgesetz Gebrauch.

Der jüngste Krieg zeige, warum es das Gesetz in der jetzigen Form brauche, so Jacobs. Beobachter wie der Journalist Richard C. Schneider befürchten zudem, dass sich Israel mit einer Gesetzesänderung selbst schaden könnte. Denn seit der Staatsgründung hat das Land stark davon profitiert, dass die Diaspora kulturelle, soziale oder medizinische Institutionen mit Spenden unterstützt.

«Es geht darum zu wissen, dass man in Israel immer willkommen ist.»

Jonathan Kreutner
Generalsekretär SIG

Schneider setzte im Magazin «Tachles» ein grosses Fragezeichen dahinter, ob diese Hilfe erhalten bliebe.

Auch Peter Jossi zeigt sich im Gespräch mit «reformiert.» überzeugt, dass «eine Verschärfung für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Diaspora mit Israel, aber auch unter der vielfältigen jüdischen Gemeinschaft in Israel und weltweit schädlich wäre». **Cornelia Krause**

Ein Stadtkloster auf dem Veielihubel

Spiritualität Die reformierte Gesamtkirchengemeinde Bern und ein Verein wollen in den Gebäuden der Friedenskirche einen Begegnungsort schaffen.

In den Gebäuden der reformierten Berner Kirchengemeinde Frieden ist ein Stadtkloster geplant. Die reformierte Gesamtkirchengemeinde Bern, die Kirchengemeinde Frieden und der Verein Stadtkloster haben eine Absichtserklärung unterzeichnet. In den Räumen auf dem Veielihubel mit der Kirche, dem Kirchgemeinde- sowie dem Pfarr- und Sigristenhaus soll der Verein inskünftig das Stadtkloster Frieden betreiben.

Das generelle Ziel ist klar, die Details sind es noch nicht. Das bestä-

tigt Rudolf Beyeler, Präsident des Kleinen Kirchenrates (Exekutive) der Gesamtkirchengemeinde: «Zu Finanzierung und Eigentumsrechten kann ich im Moment nichts weiter sagen.» Bis zu diesem Sommer wird der Kleine dem Grossen Kirchenrat, also dem Parlament, Anträge zu diesen Themen unterbreiten.

Erproben, leben, erfahren

Das Stadtkloster auf dem Veielihubel soll ein Ort werden, «an dem christliche Spiritualität und Tradi-

tion als Gemeinschaft in Wohn-, Berberungs-, Arbeits- und Spiritualräumen erprobt, geübt, gelebt und erfahrbar gemacht werden», teilt die Gesamtkirchengemeinde mit. Die Friedenskirche solle als Sakralraum und als verbindender Ort erhalten bleiben. Die Gebäude könnten auf diese Weise im ursprünglich vorgesehenen Sinn weiter genutzt werden,

«14 Menschen werden im Kloster leben und das Umfeld einladen, Teil davon zu sein.»

Bettina Jans-Troxler
Präsidentin Verein Stadtkloster

heisst es. Der Kirchgemeinderat Frieden zeigte sich bei der Unterzeichnung «sehr erfreut».

Mit Don Camillo verbunden

«Wie das Stadtkloster auf dem Veielihubel dann aussehen wird, können wir noch nicht genau sagen», sagt Bettina Jans-Troxler auf Anfrage. Sie ist Präsidentin des Mitte Dezember 2022 gegründeten Vereins Stadtkloster. Dessen Kernteam sei gemeinsam mit der evangelischen Communauté Don Camillo in La Tène seit einem Jahr am Vorspur.

Voraussichtlich werden 14 Menschen – Familien und Einzelpersonen – auf dem Veielihubel leben. «Sie werden miteinander beten und feiern und die Menschen aus dem Umfeld einladen, Teil davon zu sein», erläutert Bettina Jans. Der Verein wolle so ganz konkret einen Beitrag zu etwas mehr Frieden auf dieser Welt leisten. **Marius Schären**

Thriller über Mörder in religiöser Mission

Kultur «Holy Spider», der Thriller des iranischen Filmregisseurs Ali Abbasi, brachte seiner Landsmännin Sahra Amir Ebrahimi in Cannes den Preis als beste Schauspielerin ein. Sie spielt die Journalistin Rahimi, die im Jahr 2001 für Recherchen nach Maschhad reist. Ausgerechnet in der heiligsten Stadt geht ein Serienmörder um. 16 Prostituierte sind getötet worden, nicht etwa von einem Triebtäter, sondern von einem Mann in selbst erteilter göttlicher Mission: Er will die Stadt von der Sittenlosigkeit säubern. Der Film basiert auf wahren Ereignissen. «Holy Spider» erzählt dabei aus zwei Perspektiven, der des biedereren Familienvaters, der zum Serienmörder wird, und jener der mutigen Journalistin. Dabei wirft er einen kritischen Blick auf die frauenfeindliche Gesellschaft. **ck**

Holy Spider. Ali Abbasi, 2022, 119 Minuten, Kinostart 12. Januar

Mitten in der Kirche steht ein langer Tisch

Architektur «Mitten im Dorf – mitten im Leben»: So lautete das Motto der Kirchenrenovation der reformierten Bündner Kirchengemeinde Felsberg. Statt der Kirchenbänke steht nun ein langer Tisch in der Mitte des Kirchenraums. Für grössere Veranstaltungen wird gestuhlt. Dieses neue Konzept der Felsberger Kirchenrenovation ist schweizweit einmalig und erhielt viel mediale Aufmerksamkeit. Bis Ende Mai werden sämtliche Arbeiten abgeschlossen sein, auch das Kunst-am-Bau-Projekt des Ateliers Mirko Baselgia und das vom Ingenieur Jürg Conzett konzipierte Vordach. Die Kirche und das Dorf sollen so künstlerisch verbunden werden. **rig**

Video: [reformiert.info/kirchefelsberg](https://www.reformiert.info/kirchefelsberg)

Käthi Koenig ist gestorben

Nachruf Journalistin und Pfarrerin: Käthi Koenig war immer beides. Nach ihrem Theologiestudium in Basel und Montpellier und Gemeindeführung in Basel schrieb sie für verschiedene Medien. Im Jahr 2008 stiess sie als Redaktorin zur Zeitung «reformiert.» und blieb bis zur Pensionierung 2015 auf der Redaktion Zürich. Aufrichtige Anteilnahme war ein Schlüsselbegriff für ihr Schreiben und ihr Wesen. Im vergangenen Dezember ist sie im Alter von 72 Jahren verstorben. **heb**

Auch das noch

Damit die Krönung nicht zu einem Zirkus wird

Versöhnung In seiner Autobiografie rechnet Prinz Harry zünftig mit seiner Familie, den britischen Royals, ab. Diese versuchen nun offenbar zu retten, was noch zu retten ist: Gemäss Medienberichten soll es demnächst zu einem Versöhnungstreffen kommen. Nicht in erster Linie aus christlichem Versöhnungsbedürfnis. Sondern weil am 8. Mai Harrys Vater, König Charles, gekrönt wird – und ein unbereinigter Krach zwischen seinen beiden Söhnen zu «einem Zirkus und einer Ablenkung» werden könnte. **heb**

Armenien

Wander- und Kulturreise

10 Tage ab CHF 2650

Armenien ist ein Gebirgsland mit grossartigen weiten Landschaften und einer Sinfonie verschiedenfarbiger Gesteine. Auf unserer Wanderreise erleben Sie das erste christliche Land der Welt mit seiner kaukasischen Gastfreundschaft hautnah. Kombination mit der Reise «Georgien» möglich.

04. Mai – 13. Mai 2023
31. August – 09. September 2023



Mehr Informationen & buchen: www.imbach.ch/waarme

IMBACH

wandern weltweit

WELTVERFOLGUNGSINDEX 2023

Mutige Christen an den gefährlichsten Orten der Welt



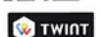
Millionen Christen auf der ganzen Welt sind extremer Gewalt, Missbrauch und Elend ausgesetzt. Werden Sie ihnen zur Seite stehen?

Entdecken Sie unsere neue Website: www.opendoors.ch/index

 **OpenDoors** IM DIENST DER VERFOLGTEN CHRISTEN WELTWEIT

Open Doors Schweiz | Ch. de Praz Roussy 4b | CH-1032 Romanel s/Lausanne | 021 731 01 40 | www.opendoors.ch
Spendenkonto Open Doors Nothilfe: IBAN CH20 0900 0000 1027 4393 2

Mit Twint spenden



Tipps

Kinderbuch

Licht ins Dunkel einer Depression

Linn geht immer seltener raus zum Spielen und bleibt die meiste Zeit allein im Zimmer. Ihr inneres Licht ist fast nur noch grau. Zum Glück gibt es Frau Stern, ihre Lehrerin. Gemeinsam mit ihr, ihren Eltern, Herrn Feuerschlucker und ihrer Freundin Paula gelingt es Linn, den grauen Umhang immer mehr abzulegen. Ein Buch für Kinder, die unter Depressionen leiden, für deren Angehörige und Fachpersonen. **ki**

Mira Rzany, Leonie Heindel, Lukas Maelger, Alina Senssfelder: Linns Licht. Verlag Hogrefe, 2020, Fr. 34.50, www.hogrefe.com



Das Mädchen Linn kennt dunkle Gefühle nur zu gut.

Illustration: zvg

Elternbuch



Tipps für die Elternzeit. Foto: pixabay

Ein Erziehungsbuch, das gar keines ist

Dies ist (ke)in Erziehungsbuch. Die Psychotherapeutin Philippa Perry schreibt, wie wir selbst erzogen worden sind und welchen Einfluss das auf uns als Eltern hat. Es geht um Fehler, die wir als Eltern machen werden, und vor allem um solche, die wir nie machen wollten. **mm**

Philippa Perry: Das Buch, von dem du dir wünschst, deine Eltern hätten es gelesen. Ullstein, 2020, Fr. 31.90, www.ullstein.de

Therapiebuch



Weg mit dem Monster! Illustration: zvg

Zita zwingt das Monster in die Knie

Die Schülerin Zita leidet unter Zwängen. Das Buch mit einfühlsamen Illustrationen beschreibt Auslöser und Behandlung einer kindlichen Zwangserkrankung. Eine ermutigende Geschichte, die Kindern und ihren Eltern zeigt, wie das lästige Zwangsmonster zu zähmen ist. **mm**

Katharina Armour/Rosa Linke: Zita zähmt das Zwangsmonster. Balance Buch + Medien Verlag, 2021, www.balance-verlag.de

Agenda

Begegnung

Sprachcafé für Frauen

Der interkulturelle Frauentreff Karibu in Zollikofen hat Anfang Jahr ein neues Angebot für Frauen lanciert, welche die deutsche Sprache lernen wollen. Im Sprachcafé wird deutsch geplaudert, es werden gemeinsam Texte gelesen und Informationen ausgetauscht.

immer montags, 14–16 Uhr
Treffpunkt Karibu, Schäfereistrasse 43, Zollikofen

Anmeldung erwünscht, Kosten: Fr. 3.– pro Nachmittag, auf Anfrage auch Kinderbetreuung, www.frauentreffkaribu.ch

Mittagessen für Alleinstehende

Der Mittagstisch im Kirchgemeindehaus bietet alleinstehenden Menschen ab 70 Jahren die Gelegenheit, gemeinsam zu essen.

So, 5. Februar, 12 Uhr
Kirchgemeindehaus, Frutigenstrasse 22, Thun

Mittagessen inklusive Dessert und Getränke: Fr. 13.–, Anmeldung: 079 953 12 64, b-h.lauber@gmx.ch

Versuchslabor Gottesdienst

In der reformierten Kirchgemeinde Kőniz, zu der Niederscherli gehört, werden dieses Jahr neue Formen des Gottesdiensts ausprobiert. In der Kirche Niederscherli finden Mitmach-Gottesdienste statt. Premiere war im Januar, aber auch im Februar und März stehen noch zwei solche Gottesdienste auf dem Programm. Bei den Mitmach-Gottesdiensten planen und gestalten Pfarrteam und Freiwillige gemeinsam den Gottesdienst.

So, 26. Februar, 9.30 Uhr
Kirche Niederscherli
Apéro nach dem Gottesdienst

Musik

A cappella mit Frauenpower

Die vier Frauen der A-cappella-Gruppe The Sparklettes präsentieren ihr neues Programm «Mir Froue heis luschtig» mit Schweizer Songs aus verschiedenen Zeiten und Stilrichtungen. Organisiert wird der Anlass von der Kulturgruppe der Kirchgemeinde Goldwil-Schwendibach.

Sa, 4. Februar, 20 Uhr
Kirche Goldwil
Eintritt frei, Kollekte

Sonntag mit Musik ausklingen lassen

Auch in diesem Jahr lädt die reformierte Kirchgemeinde Wohlen zur Konzertreihe «Abendmusiken» ein. Jeweils am Sonntagnachmittag kann man das Wochenende in der Kirche Wohlen mit Musik ausklingen lassen. Im Feb-

ruar spielt das Duo Merula. Das sind Mirjam Wagner (Orgel) und Evamaria Felder (Querflöte).

So, 12. Februar, 17 Uhr
Kirche Wohlen

Eintritt frei, Kollekte,
www.kg-wohlenbe.ch

Durchs Jahr mit Max Reger

Im ganzen Jahr 2023 wird in Bern und Umgebung die Musik des deutschen Komponisten Max Reger gespielt und gefeiert. Reger würde am 19. März 150 Jahre alt. Seine Musik wird selten aufgeführt, vielleicht mit Ausnahme einiger grosser Orgelwerke. Letzten Herbst wurde der Verein Reger Bern 23 gegründet, der sich zum Ziel gesetzt hat, ein Max-Reger-Jahr in Bern zu organisieren. Es finden nun auf das ganze Jahr verteilt mehr als 40 Veranstaltungen mit Musik von Max Reger statt. Das Februar-Konzert trägt den Titel «Vertrauen».

Fr, 17. Februar,
Kath. Pfarrei St. Antonius,
Burgunderstrasse 124, Bern
– 18.45 Uhr: Einführung und offenes Einsingen
– 19.30 Uhr: Konzertbeginn

Programm: www.regerbern23.ch

TV

«Fenster zum Sonntag»

In unserer Gesellschaft ist vieles sexuell aufgeladen. Man sollte möglichst sexy sein und möglichst oft Sex haben. Viele Paare stehen deswegen unter Druck. Drei von ihnen werden in der Sendung porträtiert und erzählen von ihrem Liebesleben und ihrer Partnerschaft.

Sa, 4. Februar, 16.40 Uhr
SRF 1

Wiederholungen: 4. Februar, 18.30 Uhr, SRF info; 5. Februar, 9.40 Uhr, SRF zwei; 17.45 Uhr SRF info

Vorträge

Die Zukunft der Neutralität

Die reformierte Kirchgemeinde Kirchlindach lädt an vier Freitagen zu einer Vortragsreihe ein. Thema ist die Zukunft der schweizerischen Neutralität. Im Februar steht bereits der zweite Abend mit Referent Frank Mathwig auf dem Programm. Mathwig ist Beauftragter für Theologie und Ethik bei der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz.

Fr, 3. Februar, 19.30 Uhr
Pfrundhaus, Lindachstrasse 14, Kirchlindach

Eintritt frei, Kollekte. Apéro im Anschluss an den Vortrag, www.kirchlinda.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 1/2023, S. 1

Der Glaube gibt den Menschen in Belarus Kraft

Keine andere Meinung

Als praktizierender Christ war ich entsetzt, als ich in Ihrer Zeitung einen Artikel über Belarus las, der mit dem Satz von Heinrich Kirschbaum endete, für den klar ist, dass die Freiheit in Belarus nur durch einen Sieg gegen Russland erreicht werden kann. Tatsächlich enthält der Artikel keine andere Meinung als die des in Deutschland lehrenden Professors. Darüber hinaus wird sein letzter Satz, in dem er sich einen militärischen Sieg gegen Russland wünscht, von keinem Kommentar begleitet, der eine Aussage nuanciert, die völlig im Widerspruch zu den Worten eines amerikanischen Präsidenten steht, demzufolge man noch nie einen guten Krieg oder einen schlechten Frieden gesehen hat.

Während überall auf der Welt Stimmen, insbesondere die des Papstes, laut werden, die fordern, dass die Diplomatie an die Stelle der militärischen Kämpfe treten soll, scheint Ihre Zeitung vom Engagement all dieser Menschen für die schnellstmögliche Beendigung dieses mörderischen Krieges unberührt zu bleiben.

Denise Plattner, Bern

Zum Politblatt geworden

Sie haben sich offenbar entschlossen, mit dem Mainstream die einseitige Schuldzuweisung in weltpolitischen Fragen zu zelebrieren. So ist für Sie nun Belarus eben Kriegspartei zusammen mit Russland, Deutschland mit seinen Waffenlieferungen aber nicht Kriegspartei. Und so weiter. 2003, im hundertmal mörderischeren Krieg gegen den Irak, in den heute noch andauernden Drohnenmorden durch die USA weltweit, ausgebaut unter Friedensnobelpreisträger Obama etc. –, da sahen und sehen Sie offenbar kein Problem. Die acht Jahre Krieg der Ukraine gegen den russischsprachigen Osten mit mehr zivilen Toten, aber eben von den richtigen Leuten geführt, war für Sie keinen grösseren Artikel wert. Nun sind Sie eben ein Politblatt geworden und bringen selektiv das, das 90 Prozent der Blätter sowie TV und Radio bei uns täglich bringen. Was soll man da noch sagen?
Erika und Martin Kummer, Aarwangen

Der Preis der Freiheit

Krieg, Krieg, Krieg. Mit wie vielen Kriegstoten soll die sogenannte Freiheit auch in Belarus erkämpft werden? Gibt es etwas Kostbarereres als das Leben an sich? Nichts für ungut.

Otto Sigg, online

reformiert. 1/2023, S. 4

Widerstand auf einem schmalen Grat

Das CO₂-Narrativ

Wenn sich eine Professorin auf den Asphalt klebt, zeigt das, dass man durchaus sehr intelligent und gebildet sein kann, aber trotzdem naiv, ideologisch verblendet und radikal. Die Hysterie in der Klimathematik hat den Denkkorridor stark verengt und jeden kritischen Filter ausgeschaltet. Aus der Sicht der Klimagläubigen ist das Molekül CO₂, das in der Atmosphäre einen Anteil von 0,04 Prozent ausmacht, allein für den Klimawandel verantwortlich. Diesem Narrativ stehen die gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnisse der Erdgeschichte diametral entgegen. Die CO₂-Hypothese hat aber für machttaffine Politisierende zwei unwiderstehliche Vorteile. Man kann Einkommen (zum Beispiel CO₂-Abgaben) generieren und quasi in jede private, freie Entscheidung (Mobilität, Essen, Heizen usw.) eingreifen. Und wo ist die Debatte über dieses Narrativ? Sie ist längst eingestellt beziehungsweise hat nie richtig stattgefunden. Fachleute, die berechtigte Gegenargumente nennen und nicht nur den Alarm verstärken, kommen in unseren «Qualitätsmedien» erst gar nicht vor. Auch die Reformierte Kirche tanzt um das CO₂-Dogma, statt eine menschliche Steuerung des Klimas als Grösenswahn zu entlarven.
Alfred Gerber, Schüpbach

Dumme Aktionen

Dass man Professorin Julia Steinberger und den anderen Aktivistinnen von «Renovate Switzerland» und der «Letzten Generation» aus Deutschland so viel Aufmerksamkeit schenkt, ist schlecht! Zwar befürworte auch ich umweltbewussteres und nachhaltigeres Leben und Handeln, aber bitte nicht mit solch dummen Aktionen wie diesen Strassenblockaden und Vandalismus an Kunstwerken (so viel zum Thema gewaltfreier Protest). Fürs Beschädigen von Bildern und Strassenblockaden habe ich

kein Verständnis. Die «Aktivistinnen» hocken auf der Strasse und blockieren jene, die zur Arbeit müssen, und sind bei Notfällen der Ambulanz, Polizei und Feuerwehr im Weg. Ich hoffe, dass die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen werden und für die Kosten aufkommen müssen und nicht, wie so oft, wir Steuerzahler – und ein grosses Dankeschön an die Polizei für ihr Durchgreifen!

Andrea Mordasini, Bern

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern|Jura|Solothurn

Auflage: 350 042 Exemplare (WEMF) reformiert. Bern: Erscheint monatlich
Herausgeber: Verein reformiert. Bern|Jura|Solothurn
Präsident: Adrian Hauser, Ittigen
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach, 3000 Bern 13
Verlag (Verlagsangelegenheiten):
Tel. 031 398 18 30
verlag.bern@reformiert.info
Redaktion (Leserbriefe)
Tel. 031 398 18 20
redaktion.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurdruck.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
reformiert@merkurdruck.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberater Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 3/2023
1. Februar 2023

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Früher ging am Skilift nichts ohne ihn

Tourismus Im Winter bedient Edi Ambühl Gäste am Skilift auf dem Rinerhorn in Davos. Der Bauer wäre am liebsten Helikopterpilot geworden.



Ein Multitalent: Edi Ambühl spielt Akkordeon, kann jodeln, war Schauspieler und Chauffeur.

Foto: Walter Dürst

«Skis gerade, Blick nach vorn», ruft Edi Ambühl dem in den farbigen Goretex-Anzug gepackten Vater und dessen Tochter hinterher. Der Motorenlärm der Skiliftkurbel an der Station Juonli ist ohrenbetäubend. Ruhig hingegen ist der Betrieb am Skilift. Abgesehen von den Teilnehmenden der Clubrennen hat es kaum Gäste an diesem Sonntag nach den Weihnachtsferien.

Ambühl blickt zum Himmel. Ein Helikopter der Rettungsflugwacht steuert die gegenüberliegende Talseite an. «Das muss etwas Ernstes sein», sagt er und stellt die Schaufel vor der Lifthütte ab. Der Helikopter fliegt Richtung Chur. Pilot zu

werden und über die Berge zu fliegen, war Ambühls Bubentraum. Als Kind besass er ein Modellflugzeug.

Von acht auf eins

Weggeflogen ist der Davoser, dessen Vorfahren seit Generationen im Landwassertal leben, aber nie. Wie vorgesehen, übernahm er den elterlichen Betrieb. Bis vor gut 20 Jahren besass er ein Dutzend Milchkühe, ein Pferd, einen Stier, drei Geissen und einen Hund für die Jagd.

Schon damals arbeitete Ambühl während des Winters bei den Bergbahnen. «Ausser auf dem Bürostuhl zu sitzen, habe ich hier alles schon gemacht: Rettungsdienst, Kabinen-

führer und hinter der Bar stand ich beim Nülli-Lift», sagt er und tritt in die warme Lifthütte ein.

Er nimmt eine Prise Schnupftabak, winkt dem Kollegen zu, der zur letzten Kontrollfahrt aufbricht und sich, wie die meisten, selbst anbügelt. Diese «Selbstanbügler» gibt es auf dem Rinerhorn seit den Siebzigerjahren. Sie haben einen längeren Stiel, sodass sich die Gäste die Bügel selber greifen können.

«Früher ging es nicht ohne uns», sagt Ambühl. Insgesamt acht Angestellte arbeiteten da, wo Ambühl heute allein ist. Sie verkauften Tickets und präparierten das Liftrasse mit dem Hobel, einer Art Ret-

tungsschlitten, den man hinter sich herzog, rauf mit dem Lift, runter in der Spur, bis sie geglättet war.

«Mein Rekord beim zwei Kilometer langen Nülli-Lift war eine Minute 40 Sekunden», sagt Ambühl und greift zum Funkgerät, aus dem nun Wortfetzen zu hören sind. Sein Kollege von der oberen Liftstation hat den letzten Fahrer quittiert. Bevor Ambühl mit dem Schneetöff zum Feierabendbier ins Blockhaus im Tal fährt, räumt er die Schutzzäune ab, parkiert die Skiliftbügel so, dass der Pistenbully das Trasse in der Nacht gut überqueren kann.

Digitalisierung verunsichert

Im Blockhaus herrscht Hochbetrieb. Das Team vom Rennkader isst Fondue, die Jugendlichen chatten an ihren Handys, und am Stammtisch sitzt die Bergbahn-Crew.

An der Wand hängt eine Jagdtrophäe von Ambühl, ein prächtiges Steinbockgeweih. Auch einer der

«Ausser auf dem Bürostuhl zu sitzen, habe ich hier alles schon gemacht.»

Söhne und ein Enkel lieben die Jagd. «Die Natur beobachten und spüren: Es gibt nichts Schöneres.» Er zieht jetzt auch sein Handy hervor und zeigt Bilder vom Wolf, den sein Sohn im Bärental, gegenüber dem Rinerhorn, beobachtet hat.

Als Kind lief Ambühl täglich zum Melken von Davos Glaris ins Bärental, wo die Milchkühe den Sommer über weideten. Er erinnert sich an den Frost auf der Bettdecke im Winter und an 1968, als eine Lawine den Brunnen vor dem Hof und einen Teil des Stalls zerstörte, gerade in dem Moment, als er vom Haus ins Freie trat. Heute schützen Lawinerverbauungen den Hof, der seit dem 16. Jahrhundert unterhalb des Rüggli in Davos Glaris steht.

Ambühl nimmt einen Schluck von seinem Kaffee. «Du kannst den Wandel nicht aufhalten», antwortet er auf die Frage, was er über Klimawandel oder Kunstsnee denke. Anpassen müsse man sich und das mit Umsicht. «Dazu gehört nun mal Kunstsnee.» Mehr beschäftigt ihn der Wandel durch die Digitalisierung. Zwar besitze er einen Laptop. Den brauche er aber eigentlich nur zum Jassen, sagt er und bestellt noch einen Kaffee. Rita Gianelli

Gretchenfrage

Maria Walliser, Ex-Skirennfahrerin

«Mein Schutzengel war immer dabei»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Walliser?

Ganz gut, finde ich! Meine Einsichten und Anschauungen sind wie ein Puzzle: Ich nehme aus verschiedenen Religionen den einen oder anderen Glaubenssatz heraus und lasse mich von dem positiven und Halt spendenden Wissen inspirieren. Etwas darf dabei einfach nicht fehlen: der Bezug zur Schönheit und zur Kraft der Natur.

Sie sind im Toggenburg in einer katholischen Familie aufgewachsen.

Ja, in einem Dorf mit einer wunderschönen Kirche. Ich erinnere mich besonders an die Zeit als Ministrantin. Wir waren die ersten Mädchen, denen es erlaubt war zu ministrieren. Endlich waren die Gottesdienste nicht mehr langweilig. Ich hatte etwas zu tun und kannte mich bestens im Kirchengesangbuch aus. Seither nutze ich Kirchen, Kapellen und Grotten als Rückzugsorte. Die Stille tut mir gut.

Skirennen fahren auf dem Niveau, wie Sie es taten, braucht auch Mut. Wüssten Sie sich manchmal einen Schutzengel herbei?

Oh ja, und der war auch immer dabei! Meine Skikarriere verlief fast unfallfrei, und meine Dankbarkeit richtet sich deshalb auch himmelwärts. Mir war immer klar, dass es eine mächtige Kraft im Universum gibt, von der ich kostenlos zehre.

Das Leben mit Ihrer Tochter Siri, die mit einer Beeinträchtigung zur Welt kam, war sehr anspruchsvoll. Wie haben Sie die Zeit gemeistert?

Wie sagt ein Sprichwort so treffend: «Dein Rucksack ist nur so schwer, dass du ihn noch tragen kannst.» Es war eine sehr schwierige Phase in meinem und unserem Familienleben. Offenheit, der Glaube an das Gute und das Vertrauen in eine höhere Macht haben mich damals wie heute getragen. Meine Tochter ist nun längst erwachsen, und für mich ist die Zeit reif, mehr Stille und Zurückgezogenheit zu leben. Und das zu tun, gelingt mir in meinen geliebten Bergen am besten.

Interview: Katharina Kilchenmann



Maria Walliser (59) gewann im Ski-Weltcup 25 Rennen. Sie präsidiert die Stiftung Folsäure Schweiz. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Tipp

Gebet

Gemeinsam um den Frieden bitten

Am 24. Februar jährt sich der Beginn des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine. Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) lädt an diesem Tag die Menschen ein, gemeinsam für den Frieden zu beten. Das Friedensgebet soll in die ganze Schweiz getragen werden. Darüber hinaus setzen die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS), die Schweizer Bischofskonferenz, die Schweizerische Evangelische Allianz und die Freikirchen gemeinsam ein Zeichen der Solidarität mit den vom

Krieg betroffenen Menschen. Die liturgisch gestaltete Feier in Bern findet im Münster statt und ist für alle Interessierten offen.

Die EKS beteiligt sich an der Gestaltung dieses Friedensgebets und ruft die Mitgliedkirchen auf, im selben Zeitraum, also am 24. Februar oder am darauffolgenden Wochenende, ähnliche Feiern durchzuführen. Vertreterinnen und Vertreter der AGCK haben gemeinsam die liturgischen Elemente des Anlasses erarbeitet. Die Resultate dieser Vorarbeit werden nun auf der Website der AGCK mehrsprachig veröffentlicht und zur allgemeinen Verwendung zur Verfügung stehen. mm

Friedensgebet für die Ukraine. Fr, 24. Februar, 16 Uhr, Berner Münster. www.agck.ch